Der Kreuzzug gegen die Franken.

Nebſt
einem Sendſchreiben
der
allgemeine Aufſtand
zur Beherzigung aller Völker.

Neue Auflage,
mit Anmerkungen und Zuſäzen verſehen.

1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Motto

Der Menſch iſt frei gebohren, und überall in Feſſeln geſchmiedet.

Rouſau.

Lied der Freiheit.

Umhängt mit Flor den umgeſtürzten Becher
Und trauert um ihn her;
Auf ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Liegt Despotismus ſchwehr.

Er kommt nicht aus der Schule wahrer Weiſen,
Noch von den Göttern her.
Ihn mögen wohl die Bonzen heilig preiſen!
Wer glaubt den Bonzen mehr?

Das Laſter zeigte ihn, in ſeinem
Grimme,
Woher ſonſt ſeine Wut,
Woher die gleiſneriſche Pfaffenſtimme
Und das Gewand voll Blut?

Die Freiheit trieb er faſt aus allen
Reichen,
Und wenig Völker, hört,
Sind, die den weiland edlen Griechen
gleichen,
Des Menſchennamens wert.

Der Amſtel Ufer zum Exempel, tragen
Ein Volk; 's ſieht aus wie frei
Iſt's aber nicht; es darf's nicht einmal
ſagen,
Wie's ihm zu Muthe ſei.

Nach Deutſchland will ich wohl noch keinem rathen,
Der aus nach Freiheit geht;
Da gibt's nur Durchleucht, Excellenz und Gnaden
Und etwas Majeſtät.

In Spanien tobt der rechte Herr Philiſter
Und laurt und brüllt umher.
Drum morden auch daſelbſt die Hohenprieſter
Der heil'gen Kirch zu Ehr.

Vom Rhein, vom Rhein, da rufen edle Brüder:
Die Freiheit lebet noch!
Herab den Flor und füllt den Becher wieder:
Sie lebe lang und hoch!

Und trinkt ihn aus, und laſſet allerwegen
Der Freiheit Fahne wehn,
Und jauchzt den Franken brüderlich entgegen:
So muß, ſo wird es gehn!

Kreuzzug.

Allenthalben erſchallet die Stimme des Krieges, und die Fürſten Europens rüſten ſich. Wem gelten dieſe gewezten Schwerter, dieſe aufgepflanzten Bajonette? Iſt es wahr, ihr Fürſten! daß Euch nach dem Blute der Franken dürſtet, daß Ihr das Kriegsfeuer in Oſten löſchen wollet, 1) um das weſtliche Europa in Brand zu ſezen? Man ſagt, Ihr wollet ausziehen, um den geſtürzten Despotismus an der Seine wieder auf den Thron zu ſezen. Was berechtiget, was bewegt Euch dazu? Wodurch hat Euch die franzöſiſche Nazion beleidiget? Die

1) Das Kriegsfeuer iſt wirklich in Oſten von Leopold und Katharina gelöſcht, und nun werden Beide mit ihren beſoldeten Knechten und vereinten Kräften gegen euch freie Franken ziehen, um die gewezten Schwerter mit eurem Blute zu färben. Sie haben ſich am Blute der Türken noch nicht geſättiget, ihnen dürſtet auch nach eurem Blut —!

Die Franken haben ſich eine neue Konſtituzion gegeben, ihr altes gothiſches Staatsgebäude, ein finſteres Raubſchloß mit ſeinen ungeheuren Mauren und engen Fenſtern, mit ſeinen vielen Fallbrücken, dunkeln Gängen und Bärengraben, haben ſie niedergeriſſen, um ſich eine ſichere, offene und helle, eine bequeme, dem Geſchmack, den Sitten und der Kultur ſeiner Bewohner angemeſſene Wohnung zu erbauen — und ihre Leiden haben ein Ende gewonnen. Dieſe unmenſchlich behandelte Nazion iſt aus Hausthieren der Könige, des Adels und der Prieſter — wieder zu Menſchen geworden; ſie hat die gemißbrauchte geſezgebende Gewalt aus den Händen ihrer Könige zurückgenommen, 2) und hat ihnen nur die Vollziehende gelaſſen.

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß Tugenden, Talente und Wiſſenſchaf-

2) Dieſes iſt die Urſache die den Deutſchen Kaiſer, Könige und Fürſten entrüſtet, um eure helle und bequeme Wohnung in das alte finſtere Raubſchloß wieder zu verwandlen!

ſchaften ſich erben laſſen, wie man den Rock ſeines Vaters erbt; man kann nicht mehr bei ihnen mit den Verdienſten ſeiner Voreltern ſeine eigene Blöße und ſeine Laſter bedecken, 3) und der Adel des Kopfes und des Herzens hat den Adel der Geburt verdrängt.

Die Franken glauben, daß eine einzige gute Handlung Gott gefälliger ſei, als hundert lange Gebete ſchwelgender Müßiggänger in ſchwarzen und braunen Kutten, die ſich von allen Pflichten eines Bürgers, von allem thätigen Beitrag zum gemeinen Beſten loszählen, und gleichwohl auf alle Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft Anſpruch machen — ſie haben die Klöſter aufgehoben, und Mönche und Nonnen zur thätigen Religion zurückgeführt.

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß man, um der Lehrer und Prieſter einer

3) O, wie glücklich ſeyd Ihr!
In Baiern bedecken die Laſter Mätreſſen. (Bettſcharts Biographie.)

einer Religion zu ſein — deren Stifter nichts Eigenes hatte — man reich genug ſein müßte, um einen glänzenden Hofſtaat um Laufer, Mätreſſen und einen Marſtall voll Engelländer halten zu können. Der Stifter der kriſtlichen Religion, ſagen ſie, hieß nicht Herr von Kriſtus; ſie haben aufgehört zu glauben, daß man, um Biſchof zu ſein, ſeine Ahnen wie ein arabiſches Pferd haben müße. Vorzüge des Geiſtes und Herzens, Gabe zu lehren, den Verſtand zu überzeugen und das Herz zu rühren, Eifer zu beßern, Tugenden und gute Thaten, das ſind die Eigenſchaften, welche die Franken nun von ihren Biſchöffen fordern. Ihre Prieſter ſollen lebendige Beiſpiele derjenigen Tugenden ſein, welche ihr Mund prediget. 4)

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß man Kenntniß der Geſeze und die Gerechtigkeit eines unpartheiiſchen Richters,

und

4) Wenn wird die Zeit anrücken daß die Deutſchen dieſe Beiſpiele von ihren Prieſtern fordern?

und die Uneigennüzigkeit eines Verwalters die kriegeriſchen Kenntniſſe und Tapferkeit eines Officiers — kaufen könne, wie man den Weck vom Bäcker kauft — ſie haben die Verkäuflichkeit der Staatsämter aufgehoben, die Parlamente ſind vernichtet, die Erpreſſungen der Finanzpächter haben ein Ende.

Die Franken glauben, daß es wohlthätiger ſei, Prozeſſe zu verhüten und zu vergleichen, als ſie zu entſcheiden: ſo wie es größere Wohlthat iſt, einen Beinbruch zu verhüten, als ihn zu heilen — ſie haben alſo beſondere Friedensrichter angeſtellt, und es wird nun unendlich weniger Prozeſſe und Execuzionen und Menſchen geben, die von Unfrieden und Zwietracht ſich nähren.

Ohne die Revoluzion würde Frankreich Bankrott gemacht und viele Tauſend betrogene Glaubiger, in und außer dem Reiche, in die Zahl der Bettler verſezt haben — die Franken aber verabſcheuen den Betrug und bezahlen ihre Schulden.

So lange noch ein Deſpot auf dem franzöſiſchen Throne ſaß: ſo zitterte jeder ſeiner Nachbarn von dieſem gefräßigen Rieſen verſchlungen zu werden — und nun iſt ein ewiger Frieden 5) mit ſeinen Nachbarn ein Grundgeſetz dieſes mächtigen Reiches. —

Das ſind alſo die Verbrechen, die Ihr an dieſer Nazion zu rächen habt, die Konſtituzion, welche Ihr zu vernichten drohet, und bei welcher ſich die Franken ſo glücklich halten. . . . . . ?

Iſt ſie ihr Glück, warum ſollten wir ſie ihnen mißgönnen? Eine Verfaſſung, bei welcher der Franke glücklich iſt, oder es doch zu ſein glaubt, iſt deswegen noch kein Glück für andere Nazionen, die auf einer ganz andern Stufe der Kultur ſtehen, und der Wunſch glücklich zu ſein, iſt doch wohl keine Verlezung des europäiſchen Völkerrechts,

5) Dieſen ewigen Frieden, der dem deutſchen Reiche ſo wohlthätig wäre, verabſcheuen die Blutigel Deutſcher Fürſten, und geben den Verräthern des Vaterlandes einen ſichern Wohnort.

rechts, keine Sache, wozu es der Einwilligung der Nachbarn bedarf.

Iſt ihr Glück ein Traum: wo iſt der Traktat, der euch das Recht giebt, ſie darinnen zu ſtören, der den Schuz des Despotismus von Euch fordert? Frankreich hat durch den weſtphäliſchen Frieden die deutſche Staatsverfaſſung in ſeinen Schuz genommen; aber niemand hat die Verfaſſung dieſes Reichs, den Despotismus ſeiner Könige garantiret. Für wen wolltet Ihr auch das Schwert ziehen? Für den König? Er begehrt Eure Hülfe nicht. Ludwig der 16te hat die neue Konſtituzion beſchworen, hat ſich in dem Angeſichte ſeiner Nazion und des ganzen Europa für ihren Freund und Vertheidiger erklärt. — Eine in beſtimmten Gränzen eingeſchränkte aber ſichere Macht eines Königs eines freien Volks iſt ihm lieber, als die Macht eines Despoten über 24 Millionen aufrühriſcher Soldaten, über deſſen Haupt das Schwert des Dioniſius ſchwebt, und eine beſtimmte, die ſämmtlichen Einkünfte eines Königs von Schweden über-

überſteigende, Civil-Liſte lieber, als ein erſchöpfter Schaz, der täglich mit der Gefahr eines Staatsbankerotts und ſeinen fürchterlichen Folgen zu ringen hat.

Die Nazion hat Euch noch weniger berufen, und hättet Ihr wirklich das Recht, Euch in die innern Angelegenheiten der Franken zu miſchen: ſo wäre es doch Thorheit, dieſe Nazion mit dem Blute unſerer Kinder, und mit dem Ihrigen, bekehren zu wollen. Zeit und Erfahrung mögen dann ihr Amt thun, werden es ohne unſere Hilfe thun, und dieſe Bekehrung wird uns kein Blut und kein Geld koſten. Sie ſind es, welche die Schweden bekehrt haben, und ſchon zweimal hat dieſe Nazion in dem gegenwärtigen Jahrhundert ihre Staatsverfaſſung geändert, ohne daß darum das Blut der Nachbarn gefloßen iſt.

Was kann uns Nachbarn auch daran liegen, ob Frankreich nur einen oder 1200 Geſezgeber habe, ob die Nazion von Mätreſſen, Miniſtern und ihren Kreaturen, oder von Volksdeputirten regiert werde, ob die fränkiſchen

kiſchen Prieſter künftig fett oder mager ſind, ob die Franken künftig die Menſchen nach Thaten, Wiſſenſchaften und Talenten ſchäzen, oder nach beſiegelten Stückchen gegerbter Eſelshaut; ob es in Frankreich noch Herzoge gebe, die nichts zu kommandiren und Grafen die nichts zu richten haben, ob die Nazion von Finanzpächtern geſchunden, oder von gewiſſenhaften Verwaltern bedient werde, ob die Franken künftig klug genug ſind, ſich durch Friedensrichter vergleichen, oder durch Richter und Advokaten ausziehen zu laſſen? Werdet Ihr glücklicher ſein, wenn die Pompadour und du Barrii das Ruder dieſes Reichs führen, wenn ein deſpotiſcher Miniſter die Opfer ſeiner Rache, oder ſeines beleidigten Eigennuzes, zu ganzen Hunderten in der Baſtille faulen läßt, wenn ſie die Verordnungen der franzöſiſchen Könige mit einem: car tel eſt notre plaiſir, — ſchließen? Wird Euere Macht mit den Bäuchen der franzöſiſchen Prälaten wachſen? Wird der Handel Eures Landes geſtört werden, wenn der Herr

Prinz

Prinz von Condé künftig Herr Condé ſchlechtweg genennet wird?

„Aber — höre ich die franzöſiſchen Ari-
„ſtokraten ſchreien — unſere Sache iſt die
„gemeinſchaftliche Sache der Könige. Die-
„ſe fürchterliche Staatsumwälzung iſt ein
„elektriſcher Schlag, der ganz Europa er-
„ſchüttert hat; und das große Beiſpiel der
„Franken wird nicht ohne Nachahmer ſein;
„von ihnen werden auch andere Völker ler-
„nen, die königliche Majeſtät unter die Fü-
„ße treten, 6) wie man ſie am 14ten Julii
„und den 6ten October 1789 zu Paris und
„Verſailles unter die Füße getretten hat,
„und die politiſche Kezereien der Franken,
„gepredigt von den Emiſſarien ihrer Propa-
„ganda, werden — wie ihre Moden und
„ihr Leichtſinn — ganz Europa anſtecken."

So reden dieſe Ruheſtörer, die ſo gerne auf Koſten ihrer Nachbarn ihre Hände in [illegible] dem

6) Der Fürſt der Weiſe und eine menſchliche Regierung führt, und nicht vom Schweiß ſeiner Unterthanen ſchwälgt; hat nicht zu befürchten vom Throne geſtürzt zu werden.

dem Blute ihrer Landsleute waſchen möch-
ten. Aber glaubet ihnen nicht, dieſen Fein-
den der Könige und des ganzen menſchlichen
Geſchlechts, die nur da ein Vaterland zu ha-
ben glauben, wo ſie ungeſtraft plündern und
ihren Raub mit Buhlerinnen und Dienern
ihrer Wohllüſte verpraſſen können. Was ſie
die Sache der Könige nennen — das iſt ih-
re eigene Sache. Wie? für die Könige? —
Nein! für Mätreſſen, für Kuppler mit und
ohne Kreuz und Stern, für den königlichen
Nachtſtuhlträger im Sammetkleide, für un-
würdige Favoriten, für despotiſche Veziere
am Hof, und eben ſo deſpotiſche Paſcha's in
den Provinzen, für raubgierige Finanzpäch-
ter mit ihrem Anhange, für aufgeblaſene
Parlamente, die ſo gerne wechſelsweiſe die
Vormünder der Könige und der Nazion ſein
möchten, um über beide zu herrſchen, für ge-
mäſtete Prälaten, die ſich Repreſentanten
der Gottheit, und eben deswegen Herren des
Staats und der Regenten zu ſein dünken,
deren Diener ſie ſind, die durch Weigerung
des Bürgereides mit unverſchämtem Stolze
öffent-

öffentlich erklärt haben, keine Bürger und Unterthanen des Staates zu ſein, der ſie lohnet und ſchüzet, für unthätige Mönche und Nonnen, welche, was ihr mit Zucht-haus und Landesverweiſung beſtraft, Müſ-ſiggang und Bettelei, für Gottesdienſt aus-geben und der Induſtrie die Hände lähmen, für die Wappen und Büffelshörner ſolcher Edelleute, die zu träge ſind, ſich eigene Ver-dienſte zu erwerben, und die nur um ihrer Vorfahren willen geehrt ſein wollen, denen ſie ſo unähnlich ſind — für die ſollet Ihr fechten. Ihre Tirannei, wozu der gute König ihnen, ohne ſein Wiſſen, ſeinen Na-men und ſeine Gewalt leihen mußte, iſt es, welche die Franken zur Verzweiflung ge-bracht hat, die nun an der neuen Konſtitu-zion einen unüberſteiglichen Damm findet, und die Wiederherſtellung dieſer Tirannei iſt die Sache, zu deren Vertheidigung ſie euch aufzufordern die Verwegenheit haben. Ich ſage: Verwegenheit. Denn eine Staatsverfaſſung zu ſchützen, wo es keine Sicherheit mehr für das Eigenthum, die

Ehre und Freiheit des Staatsbürgers gab, wo niemand ſicher war, 7) durch ein Lettre de cachet aus dem Bette geholt, und ohngehört in die Gräber der Baſtille eingeſchloſſen zu werden, wo Millionen Menſchen hungrig zu Bette gehen, auf Stroh ſchlafen und ſich in Lumpen kleiden müßen, um die Sinne entnervter Wohllüſtlinge zu kizeln, wo für den königlichen Jagdhund beſſer geſorgt wurde, als für den Soldaten, der Blut und Leben für's Vaterland wagt, wo man den Menſchen das Brod nahm um es den Kaninchen vorzuwerfen, wo der Fleiß eines ganzen Jahres von 1000 und mehr Familien oft auf einigen Karten ſtand — eine ſolche Staatsverfaſſung zu erhalten, das kann wohl die gemeinſchaftliche Sache orientaliſcher Despoten ſein, die ihre Unterthanen wie eine Heerde Vieh behandeln, aber nicht [illegible] die

7) Am Ende des 18ten Jahrhunderts ſind dieſe Greuelthaten in Baiern eingeführt. O! Menſchen wenn wälzt ihr die Tiranneien ab, die euch Mätreſſen und Pfaffen auf[illegible]bürden — ?

die Sache europäiſcher Könige, welche mit Friedrich dem Einzigen ihre Völker nicht um des Regenten, ſondern den Regenten um des Volks willen geſchaffen glauben, und ſich's für eine Ehre halten, an der Spize vernünftiger Menſchen zu ſtehen. Eine ſolche Verfaſſung vertheidigen, das wäre Beflekkung Eurer eigenen Ehre, würde Beleidigung Eurer eigenen Nazion ſein. Das hieße die Grundſäze einer tiranniſchen Regierung öffentlich billigen — und wollet Ihr wohl in dem Angeſichte Eurer Unterthanen erklären, daß ſie weiter nichts als die Hausthiere ihrer Fürſten, daß ihr Vermögen, ihre Weiber und Kinder, ihre Ehre und ihr Leben, Euer Eigenthum wären 8), daß aller Genuß dieſer

8) Friedrich der II bewieß ſeinen Unterthanen, daß ihr Vermögen und ihre Kinder ſeine Eigenthum wären; und wer ſich auf königlichen Befehl nicht ausrauben ließ, der wurde von Finanzpächter durch Execuzion dazu gezwungen.

„Als im Jahr 17 — und 17. — die weſtpreuſiſche Regierung von Marienwerder „den

dieſer Welt und für denſelben zu arbeiten zu leben und zu ſterben ihre Beſtimmung ſei, daß Ihr ſie nach Gefallen zur Schlachtbank führen könntet, wie ein Kriegsminiſter Brienne einſt, um weniger Aufrührer willen, eine Menge unſchuldiger und wehrloſer Männer, Weiber und Kinder niedermezeln ließ, und das Dulden ihr Loos ſei, wie das Loos eines

„den Eiſenſchmieden bei Danzig befahl, kein „Eiſen für Danziger Kaufleute, — Da doch „die mehreſten Eiſenhämmer den Danziger „Kaufleuten gehöhren, — zu arbeiten; ſon„der ſie ſollten vielmehr nur allein für die „preußiſche Regierung arbeiten. Dieſe gab „nun ſchlechtes altes Eiſen, und weniger „am Gewicht, wollte ihnen auch für das „gearbeitete Eiſen nicht ſo viel bezahlen, als „ihnen die Danziger Kaufleute gegeben hat„ten. Die Schmiede machten Vorſtellung, „ſie bewieſen der Regierung, daß ſie bei „ſolchen Befehlen am Bettelſtab gelangen „müßten. Die Vorſtellungen und Beweiſe „halfen nichts, und als ſie ihre Hämmer „verſchloſſen, und gar nicht arbeiten woll„ten,

eines Schaafs, welches unter dem Meſſer ſeines Herrn ſtirbt. Das ſei ferne! Wir wiſſen nur allzuwohl, daß Ihr dergleichen Grundſäze, die ſich nur für Schlächter und Jäger, aber nicht für Regenten, für die Vorſteher von Geſellſchaften vernünftiger Menſchen, ſchicken, in deren Glückſeligkeit Ihr Eure eigene ſucht. Fahret fort, Eure Unterthanen davon zu überzeugen, und dann habt Ihr keine franzöſiſche Revoluzion und keine pariſer Propaganda zu fürchten, wenn das

„ten, ſo bekamen ſie Exekuzion, die ſie aus„ſogen und mit ihnen die gröͤßte Tirannei „trieben. Eine Wittwe die nur einen Sohn „hatte, der ihr Brod verdiente, und dem „Könige reichliche Abgaben gab, mußte, „weil er der Erſte war, der die Arbeit nie„derlegte, Soldat werden. Dieſe Wittwe „wurde der einzigen Stüze beraubt, die an„dern traf das Loos am Bettelſtab zu kom„men. Nach dem ſie ausgeſogen waren, „konnten ſie arbeiten wie ſie wollten.“

Dieſes geſchah unter der weiſen Regierung Friedrich des Einzigen! Muß ſich über ſolche weiſe Verfaſſung nicht jedes Menſchengefühl empören?

das anders kein ariſtokratiſches Mährchen iſt, um Euch eine Nazion als Feindinn Eurer Ruhe vorzuſtellen, die vor dem ganzen Europa auf alles, was Eroberung heißt, Verzicht geleiſtet hat, und nicht anders, als zur Vertheidigung ihrer Freiheit und ihres Eigenthums die Waffen ergreifen wird.

Weit entfernt über die Konſtituzion der Franken mißvergnügt zu ſein, ſolltet Ihr vielmehr Gott danken, der Euch von der gefährlichen Nachbarſchaft eines der mächtigſten Despoten befreiet hat. Habt Ihr denn das vielfache Leiden ſo bald vergeſſen, womit Euch die franzöſiſchen Despoten ſo lange gegeißelt haben? Welcher von ſeinen Nachbarn hat nicht ihre Wuth und ihre Eroberungsſucht erfahren? Von Karl dem 8ten an ſind Italien, Deutſchland, die Niederlande und Spanien wechſelsweiſe von franzöſiſchen Heeren verwüſtet worden? War es nicht Ludwig der 14te, der die ganze Pfalz in einen Aſchenhaufen verwandelte, Holland an den Rand des Verderbens brachte, Spanien und Italien ängſtigte, und Deutſch-

land in eine franzöſiſche Provinz würde verwandelt haben, hätte nicht der Sieg bei Hochſtädt ſeinen Eroberungen ein Ziel geſezt? Das alles hat ein Despot gethan. Beinahe ganz Europa mußte ſeine Kräfte aufbieten, um ſich ſeines Joches zu erwehren. Er hat den erſtaunten Nachbarn bewieſen, was Frankreich unter einem ohneingeſchränkten Monarchen vermag, der die Kräfte dieſes großen, volkreichen und furchtbaren durch Handlung und Induſtrie durch den Geiſt und Karakter ſeiner Einwohner, ſo mächtigen Reichs wohl zu gebrauchen weiß. Immer mag Ludwig der 16te ein Freund des Friedens ſein, der den Oelzweig dem Blutgeſleckten Lorbeer vorziehet. Auf einen Ludwig den 16ten kann aber einmal ein Eroberer, ein Monarch mit dem Geiſte Ludwigs des 14ten folgen, oder gebt ihm auch nur kriegeriſche Miniſter mit dem Geiſte Richelieu's, und dann würde das durch Ruhe und Induſtrie geſtärkte Frankreich wieder der Schrecken und die Geißel aller ſeiner Nachbarn

ſein

ſein. Vor hundert Jahren würden wir dieſe Staatsumwälzung mit Feuerwerken und mit einem Herr Gott dich loben wir ꝛc. gefeiert, wir würden Mirebau und ſeine Freunde als Engel Gottes, zum Schuz der Menſchen geſandt, geprieſen haben. Und Ihr wollet einem ſo mächtigen Despoten das ihm aus den Händen gewundene Schwert, das noch von dem Blute Eurer Väter und Brüder geröthet iſt, wiedergeben, damit er einmal wieder Eure Kinder und Enkel damit würgen könne? 9) Und das alles thätet Ihr nicht Ludwig dem 16ten, ſondern einigen flüchtigen Ariſtokraten zu gefallen, die es nicht verſchmerzen können, daß man ihnen die Gelegenheit im Kriege ihre Nachbarn, und im Frieden ihre Mitbürger, zu plündern entziehen will.

Denn

9) Komme auch der mächtigſte Despot wieder auf Frankreichs Thron und würge unſere Enkel und Urenkel, ſo ſind dieſe doch nur unſere Hausthiere! So ſprechen und behandlen deutſche Fürſten ihre Unterthanen!

Denn ſie ſind es eigentlich, für welche der Despot einen 20ſten Pfennig nach dem andern ausſchreibt, für welche er erobert und Kriege führt, und die den Freunden und Feinden abgejagten Raub mit einander theilen. Zum Glück der Welt hat die Natur noch keinen Despoten mit hundert Sinnen und einem Magen geboren, welcher eine ganze Waizenernde verdauen könnte. Aber durch Ariſtokraten wird er zu dieſem hundertſinnigen vielfräßigem Ungeheuer, und ſo oft Ludwig der 14te und 15te die Gränzen ihres Reichs erweiterten: ſo frolockte auch der ganze Schwarm der königlichen Geier, ſo gab es neue Intendantenſtellen, neue Anwartſchaften auf heimfallende Lehngüter, neue geiſtliche Pfründen, neue Ausſichten für die Gewinnſucht der Finanzpachter; und wäre nicht der ſiebenjährige Krieg: ſo würden ſich Foullon und ſeine Brüder in Hannover und Heſſen nicht reich geplündert haben. Eroberungsſucht — das iſt die Leidenſchaft der Despoten und Ariſtokraten; beide eroberten für ſich. Aber für wen

wollte nun die Nazion der Neufranken erobern? Was würde der franzöſiſche Bürger dabei gewinnen, wenn Mainzer oder Pfälzer ſeine Mitbürger würden? Würde er dadurch reicher und glücklicher werden? Die Früchte ſeines Fleißes und Eigenthums in Ruhe und Sicherheit für innern und äuſſern Feinden zu genießen, Freiheit ſeiner Perſon, ſeines Gewiſſens und ſeiner Handlungen — ſo lange er nicht die Geſeze des Staats verlezt — wenn er das hat: ſo ſind ſeine Wünſche erfüllt. Dazu bedarf er keine Hülfe neueroberter Provinzen, und die Kräfte einer Volksmenge von 24 Millionen Menſchen ſind ihm genug. Mit der neuen Konſtituzion haben alſo die Franken, wenn ſie es auch nicht feierlich erklärt hätten, aufgehört, eine erobernde Nazion zu ſein; ſie iſt der ſicherſte Garant Eurer Gränzen, ſicherer als es chineſiſche Mauren, hohe Alpen, große Ströme und beſchworne Friedensverträge ſind. Weit entfernt ſie zu vernichten, ſollet Ihr alſo vielmehr ihre eifrigſten Beſchüzer ſein.

Ueberzeugt von der gefährlichen Nach-barſchaft eines mächtigen Despoten, haben es unſere europäiſchen Fürſten immer für Grundſaz der Politik gehalten, dem Despotismus von außen zu wehren, wenn ſie ihn gleich von innen zu beförderen ſuchten. Als die Freiheit der deutſchen Stände mit dem Despotismus Ferdinands des zweiten rang: ſo hielten es Guſtav Adolph und Richelieu keineswegees für die gemeinſchaftliche Sache der Könige, ſich mit den Despoten zur Unterdrückung der Nazion zu vereinigen. Sie wurden die Garants des weſtphäliſchen Friedens, ohne zu fürchten, daß das große und nahe Beiſpiel von Deutſchland die Stände ihrer eigenen Reiche zu ähnlichen Verſuchen verführen, und die ſchwediſche oder franzöſiſche Staatsverfaſſung umkehren möchte, und ein franzöſiſcher Staatsminiſter und Kardinal, welcher die Religionsfreiheit der Reformirten, und die politiſche der franzöſiſchen Stände vernichtete, wurde der Schuzgeiſt der deutſchen Freiheit. Die Nazion alſo, deutſche

Fürſten!

Fürſten! deren Konſtituzion Ihr gegenwärtig zu vernichten drohet, iſt die nemliche, welcher Ihr die Eurige zu danken habt, und die ſie Euch mit ihrem Blute erfechten half. Als Schweden mit Karl dem Zwölften den Despotismus ſeiner Könige vergrub: ſo dachten ſeine Nachbarn an nichts weniger, als die neue Konſtituzion dieſes Volks zu bekämpfen; jeder freuete ſich die Macht eines Monarchen in engere Ufer eingeſchränkt zu ſehen, der als Despot allen ſeinen Nachbarn fürchterlich geworden war. Die ſchreckliche Staatsumwälzung Engelands, welche der Familie Stuart nicht einen Theil der königlichen Gewalt, ſondern ſogar den Thron koſtete, macht noch in unſern Tagen die Grundverfaſſung von England und von der eingeſchränkten Macht ſeiner Könige aus. Da hielt es niemand für die gemeinſchaftliche Sache der Könige, für den flüchtigen Despoten die Waffen zu ergreiffen. Könnt ihr es den Franken nicht vergeben, daß ſie die königliche Gewalt eingeſchränkt, und

ihre Mißbräuche aufgehoben haben, ſo müßt ihr noch vielmehr die Schweizer, die Holländer und Nordamerikaner ausrotten, die alle königliche Gewalt, und ſogar den Namen davon, unter ſich vertilgt haben. Gleichwohl ſind dieſe Freiſtaaten gröſtentheils unter dem Beiſtande gekrönter Häupter entſtanden, und noch vor wenig Monaten haben die Nachbarn der Belgier dieſer Nazion eine Staatsverfaſſung garantiret, wodurch die ſchon eingeſchränkte Gewalt der belgiſchen Regenten noch engere Gränzen erhalten ſoll. Was nun bei den Revoluzionen von Deutſchland, von England, von dem ungleich ſchwächern Schweden und Belgien — Geſez der Staatsklugheit geweſen iſt, ſollte das bei der Revoluzion eines Reichs — von der Größe und den Rieſenkräften Frankreichs, deſſen Despoten einſt alle ihre Nachbarn zu unterjochen droheten, weniger klug, weniger rathſam ſein? Was den Holländern einen 80jährigen und den Deutſchen einen 30jährigen Krieg koſtete, und Deutſchland zur

Wüſte

Wüſte machte, das hat, Dank ſei es der Vorſehung! weder euch noch den Franken bis dahin Blut oder Geld gekoſtet — oder bringt das etwan auch das europäiſche Völkerrecht mit ſich, und gehören verſtümmelte Menſchen und Ströme von Blut zu den herkommlichen Formalien jeder Staatsrevoluzion? kann man, ohne ſie — es den Franken nicht erlauben, eine Staatsverfaſſung anzunehmen, nach welcher ein ewiger Frieden mit den Nachbarn eines ihrer erſten Grundgeſeze iſt. So lange ſich Frankreich bei der gegenwärtigen Verfaſſung erhält: ſo wird es nie wieder das Gleichgewicht von Europa ſtören, auf welches Ihr ſo eiferſüchtig ſeid, und was Ihr ſo lange gewünſcht, und Eure Vorfahren ſo oft und ſo vergeblich mit Aufopferung von Millionen an Menſchen und Geld Ludwig dem Vierzehnten und Fünfzehnten abzunöthigen ſuchten, mit dieſer Verſicherung kommt Euch gegenwärtig dieſe großmüthige und edeldenkende Nazion von ſelbſt entgegen, ſie hat ſie in ihren Geſeztafeln

ein=

eingegraben, und freiwillig reicht ſie Euch zu einem ewigen Frieden die Hände.

Alles horcht gegenwärtig auf Eure Entſchließung: Solltet Ihr dieſe zum Frieden gebotene Hände zurückſtoßen: ſo werdet Ihr dadurch öffentlich erklären, daß Ihr ſelbſt auf Eroberungen ausgehet, 10) und daß Ihr unter dem Vorwande einem Könige, der Eurer Hülfe nicht begehrt, oder einer nicht vergnügten Partei gegen ihren Souverain zu Hülfe zu kommen, der Ihr — ohne Verlezung des Völkerrechts und Eurer eigenen Grundſäze — keinen Beiſtand leiſten könnt, nur eine Gelegenheit ſucht, mit Hülfe eines franzöſiſchen Bürgerkriegs Eure eigene Staaten mit franzöſiſchen Provinzen zu vergrößern, und Frankreich unter euch zu theilen, wie einſt die Nachbarn das uneinige Polen unter ſich getheilt haben.

Aber

10) Dieſes iſt ihr Zweck, ſonſten würden ſie vielmehr eure Konſtituzion beſchüzen und nicht vernichten wollen.

Aber — höre ich die deutſchen Fürſten hier einwenden — wie können wir an die Gerechtigkeit und Friedensliebe der Franken glauben, wenn ſie uns mitten im Frieden als Feinde behandeln? Wie können wir Frieden mit einer Nazion halten, die unſere im Elſaß und Lothringen begüterten Fürſten ihrer Rechte und ihres Eigenthums, und unſere Erz- und Biſchöfe ihrer Diöceſanrechte beraubt, ohne der feierlichſten Friedensverträge und eines undenklichen Beſizes zu achten, und durch die von ihrer Propaganda ausgeſandte Apoſtel des Aufruhrs das Feuer welches ſie ſelbſt verzehret, auch in unſere friedlichen Gegenden auszubreiten ſucht? Ueber die Propaganda klagt Ihr? Ich habe vieles davon gehört und geleſen. Aber wo ſind die Beweiſe davon? Wo hat man die Emiſſarien dieſer Geſellſchaft geſehen, und was für Unruhen haben ſie geſtiftet? Wenn es auch unter andern Himmelsgegenden Volksbewegungen gegeben hat: ſo folgt daraus noch nicht, daß es das Werk franzöſiſcher

Emiſ-

Emiſſarien war. Die hin und wieder vor=gefallenen Unruhen haben eben ſo viele Un=terſuchungen veranlaßt, man hat nach den Urhebern geforſcht, man würde ſie, wären es Apoſtel der Propaganda, öffentlich mit den Beweiſen genannt, und die — alle Nachbarn gegen ihr Vaterland aufzuhezen — ſo geſchäftigen Ariſtokraten würden es von allen Thürmen ausgerufen haben. Al=ſo wäre wohl dieſe Propaganda höchſt wahrſcheinlich weiter nichts, als ein ari=ſtokratiſches Geſpenſt, wodurch man Euch dieſe Nazion als eine Feindinn Eurer Ru=he und aller Könige zu ſchildern, und zu ihrer Unterdrückung als eines gemeinſchaft=lichen Feindes zu reizen ſucht. Ich finde wenigſtens keinen Grund, an eine Sache zu glauben, die noch ſo wenig erwieſen iſt.

Laßt ſie aber auch keine ganz leere Er=dichtung ſein: ſo ſind doch die Handlun=gen einer Privatgeſellſchaft deswegen noch keine Handlungen der Nazion, ſo wenig als die Verbrechen, welche eine Geſellſchaft franzöſiſcher Schleichhändler in einem be=

nach=

nachbarten Staate begehet. Ich leſe nicht, daß irgend ein Nachbar bei der National-verſammlung oder dem Könige ſich beſchweret, und dieſe dergleichen Handlungen gebilliget haben. Nur dann würde man berechtiget ſein, die Nazion ſelbſt deswegen anzuklagen. Wenn Ihr endlich Euer eigenes Betragen unterſucht: ſo fürchte ich ſehr, daß Ihr ſelbſt die Urheber Eurer Unruhe ſeid. Alle Zeitungen ſind bishero, und bald nach dem Ausbruche jener Revoluzion, voll von öffentlichen Zeichen Eures Unwillens und Vorbedeutungen eines Krieges gegen die Franken geweſen. Eure Geſandten habt ihr zum Theil plözlich, und ohne ihre Stellen zu erſezen, abgerufen, man hat drohende Kriegsrüſtungen an den Gränzen der Franken geſehen, die flüchtigen Ariſtokraten hat man nicht nur mit vieler Wärme aufgenommen, ſondern die Zeitungen ſagen auch, daß man ihnen Werbungen gegen ihr Vaterland verſtattet, daß ſie unter dem Schuz der Nachbarn das Verderben der Franken und

einen

einen Bürgerkrieg brüten. Und Ihr wollt Euch noch beklagen, wenn die Franken Euch als ihre Feinde, als Bundesgenoſſen der Ariſtokraten, betrachten, und eben diejenigen Waffen zu Eurer Beunruhigung gebrauchen, deren Ihr Euch gegen ſie ſelbſt bedienet, wenn ſie euch durch Furcht vor innern Unruhen, von einem Anfall auf ihre Gränzen, und Erregung eines Bürgerkriegs abzuhalten ſuchen. Ob Mittel dieſer Art, welche die Politik der Könige ſo oft in ältern und neuern Zeiten zur Entkräftung eines geheimen oder öffentlichen Feindes gebraucht hat, erlaubt und rathſam ſind? ob nur im Kriege oder auch während eines unſichern Friedens? davon will ich hier nicht reden. Aber wenn ihr dergleichen Mittel gegen die Franken gebraucht oder doch begünſtiget, wenn Ihr ſie mit einem innerlichen Kriege bedrohet: 11) ſo dürft Ihr Euch auch nicht wundern, wenn ſie Euch das

11) Die Franken bewieſen daß ſie Kräfte haben, alle bereitete Uebel im vollen Maße zurückzugeben.

das Uebel, welches Ihr ihnen bereitet, zurück zu geben ſuchen, wenn ſie auf diejenigen zurück ſchießen, die nach ihren Herzen zielen, und das, was in den Kabinetern der Könige Politik genennt wird, kan nicht um deswillen ein Verbrechen ſein, weil eine Nazion es thut, wenn es nicht an ſich dieſen Namen verdienet. Höret auf, ihnen zu drohen, gönnt ihnen die Freiheit, welche noch niemand einem freien Staate beſtritten hat, ſich eine Regierungsform nach ihrem Gefallen zu wählen, und ihre häuslichen Angelegenheiten ohne fremde Einmiſchung zu ſchlichten, und das Geſpenſt, welches Eure Ruhe ſtöret, muß und wird von ſelbſt verſchwinden, wenn man anders nicht den geſunden Menſchenverſtand einer ganzen Nazion abläugnen will.

Die Franken hätten Eure Mitfürſten im Elſaß und Lothringen ihres Eigenthums beraubt, hätten den weſtphäliſchen und Wiener Frieden gebrochen? Harte Beſchuldigung!

Jedermann weiß dieſen berühmten Streit, welcher ſich zwiſchen einigen deutſchen Reichsfürſten und der Nazionalverſammlung — über die Aufhebung ihrer in Frankreich gehabten Feudal- und Diöceſanrechte — erhoben hat. Ich überlaſſe es unſern deutſchen Publiziſten, die Widerſprüche des weſtphäliſchen und rißwickiſchen Friedens miteinander zu vereinigen, und aus dem Wiener Frieden von 1735, in welchem gemeine Menſchenaugen nichts finden können, die Rechte der deutſchen Reichsunmittelbarkeit für die lothringiſchen Beſizungen unſerer Fürſten, und die Gränzen der von Kaiſer und Reich abgetretenen Reichs- und Landeshoheit aufzuſuchen.

Der Streit über die Unmittelbarkeit der elſäßiſchen Fürſten iſt alt. Schon Ludwig der Vierzehnte betrachtete ſie als ſeine Unterthanen, und auch er berief ſich auf den weſtphäliſchen Frieden; ob mit Recht oder mit Unrecht? das will ich gegenwärtig nicht unterſuchen; es würde eine eigene Abhandlung erfordern. So viel kann indeſſen

deſſen nicht geläugnet werden, daß eben dieſe Fürſten, welche ſich gegenwärtig ſo eifrig auf den weſtphäliſchen Frieden, auf ihre Reichsunmittelbarkeit, auf den Schuz, die Rechte und Pflichten der deutſchen Reichsverbindung berufen, und ſo gerne ihre Bundsgenoſſen überreden möchten, die Waffen für ſie zu ergreifen; daß eben dieſe ſich mit ihren elſäßiſchen Beſizungen der franzöſiſchen Reichshoheit durch beſondere Verträge unterworfen, und ſogenannte Lettres patentes angenommen haben. Sie haben ſich alſo ihrer Unmittelbarkeit begeben, und gleichwohl klagen ſie über ihre Verlezung; ſie haben der franzöſiſchen Hoheit und Geſezen gehuldiget; haben ſich als franzöſiſche Unterthanen und Reichsmitglieder anerkannt, und gleichwohl ſchreien ſie, wenn ſie nun von der Nazionalverſammlung als Unterthanen behandelt werden; ſie haben ſich von dem deutſchen Reichsbunde losgeriſſen, und gleichwohl machen ſie auf den Schuz deſſelben, und auf die Rechte deutſcher Bundsverwandten

ten Anſpruch. Das haben ſie gethan; und nun ſollen wir übrige deutſche Bundesverwandte unſer Blut und unſer Geld aufopfern, um eben dieſe Verträge wieder zu zerreißen; wir ſollen nun für die Folgen ihrer Handlungen büßen, und uns in einen Krieg ſtürzen, deſſen fürchterliche Folgen ſich gar nicht überſehen laſſen. Alſo nicht über die Franken, nein! über ſich ſelbſt ſollten ſie klagen; ſie ſelbſt ſind die Urheber aller der Uebel, welche ſie gegenwärtig treffen, und welche Folgen jener Unterwerfung ſind.

Worüber haben ſie endlich auch zu klagen? über aufgehobene Feudalrechte? Jeder Reichsbürger iſt ſchuldig, ſein Eigenthum gegen eine hinlängliche Entſchädigung zur Erhaltung des Staates, und für das Wohl des Ganzen aufzuopfern. Das iſt eine Wahrheit! nicht nur des natürlichen, ſondern auch des deutſchen Staatsrechts, die unter dem Namen des domini eminentis von allen deutſchen Publiziſten gelehrt, und von den deutſchen Fürſten gegen

gen ihre Unterthanen ausgeübt wird. Die Nazionalverſammlung hat eben dieſe Wahrheit in der Erklärung der Rechte des Menſchen und Bürgers unter ihre Reichsgrundgeſeze aufgenommen, und wenn die elſäßiſchen Fürſten, ſeit ihrer Unterwerfung, Mitglieder und Unterthanen des franzöſiſchen Reichs ſind: ſo ſind ſie eben ſo gut wie jeder andere franzöſiſche Mitbürger, ein ſolches Opfer der gemeinen Wohlfahrt ſchuldig. Entſchädigung iſt alles, was ſie von ihrem Souverain erwarten können, was ihnen auch die Gerechtigkeit deſſelben angeboten hat, und was ſie nur bei ihm und ohne Verlezung ihrer Unterthanenpflichten bei keiner fremden Reichsverſammlung zu ſuchen haben.

Haben ſie ſich ohne Vorwiſſen und Einwilligung des deutſchen Reichs der franzöſiſchen Hoheit unterworfen, ſind dadurch die Hoheitsrechte des deutſchen Reichs gekränkt worden; und hat das deutſche Reich das Recht einem ſolchen Vertrage zu widerſprechen, ſo iſt dieſes doch nur ein Recht

des deutſchen Reiches, und nicht das Ihrige, ſo geſchiehet ihnen wenigſtens kein Unrecht, wenn Frankreich diejenigen Rechte gegen ſie ausübt, welche ſie demſelben durch ihre Unterwerfungsverträge zugeſtanden haben; und ſo können ſie ferner unter dem Vorwande fremder dadurch verlezter Gerechtſame ſo wenig Wort und Treue brechen, als der Verkäufer eines Lehngutes das verkaufte Gut, wegen der noch nicht erfolgten lehnsherrlichen Genehmigung, aus den Händen ſeines Käufers zurückfordern kann; und ſo haben ſie wenigſtens kein Recht mehr als Pflicht einen Schuz von ihren Bund'sverwandten zu verlangen, dem ſie ſelbſt entſagt haben. Dem freien Willen der leztern müßen ſie es nunmehro überlaſſen, zu überlegen, ob Recht und Klugheit es ihnen rathen, geſchehen zu laſſen, was nicht mehr zu ändern iſt, und die Verträge dieſer Fürſten zu genehmigen, oder — nach einem beinahe 100jährigen Stillſchweigen noch zu den Waffen zu greifen — und einem mächtigen Feinde Gerecht=

rechtſame aus den Händen zu reißen in deren Beſiz man ihn ſo lange gelaſſen, und die man vergeſſen und verſchmerzt hat.

Ich will mich hier nicht auf die Frage einlaſſen, ob Deutſchland ein monarchiſcher Staat, oder eine unter einem gemeinſchaftlichen Chef vereinigte Geſellſchaft von Bund'sverwandten, ein Syſtema fœderatorum ſei; ob es von dem freien Willen eines Reichſtandes abhänge, ſich von unſerm Reichsbunde zu trennen? — Den Hochmeiſter in Preußen belangend, heißt es in dem Reichsabſchiede von 1517 p.2. §. 26. „Nachdem — noch nicht wiſſentlich: ob „der Hochmeiſter ſich als ein Glied zum „Reich thun wolle, oder nicht.“ Die Grundſäze der damahligen Zeit ſcheinen alſo nicht ſo ſtrenge geweſen zu ſein. Aber man behauptet immer die Nothwendigkeit der Genehmigung des deutſchen Reiches. Dieſe Unterwerfungsverträge der elſäßiſchen Fürſten, werden die Franken antworten, ſind doch keine Geheimniſſe geweſen. Man kannte die Anſprüche der Krone Frankreich,

 und

und ſo ſind auch dieſe Verträge dem kaiſerlichen Hofe, den Mitſtänden und Reichsgerichten, nicht unbekannt geblieben. Die Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte hat ein Ende gehabt, und das franzöſiſche Tribunal zu Colmar iſt an deſſen Stelle getreten; die Reichskammergerichtskaſſe, hat ihre Beiträge zu den jährlichen Kammerzielern, die Reichsarmee ihr Kontingent verloren. Damals wäre es Zeit geweſen zu widerſprechen; aber Kaiſer und Reich haben dazu geſchwiegen, und ſchweigend haben ſie demnach die Unterwerfung der Stände genehmiget, ſo wie ſie es auf gleiche Weiſe haben geſchehen laſſen, daß Liefland, Preußen, die vereinigten Niederlande, und ſo manche Provinz des ehemaligen arelatiſchen Reiches ſich von dem deutſchen Reiche losgeriſſen und in Freiheit geſezt, oder andern Mächten unterworfen haben. Die gegenwärtigen Beſizer dieſer Staaten haben eben ſo eine förmliche, durch einen Reichsſchluß geſchehene, Genehmigung des deutſchen Reiches aufzuweiſen. Wird aber

wohl

wohl das teutſche Reich Liefland und Preu-
ßen aus den Händen ſeiner jezigen Sou-
verains zurückfordern; und läßt es ſich
wohl gedenken, daß der König von Preu-
ßen mit ſeinen Freunden und Bund'sgenoſ-
ſen in einen Reichskrieg gegen Frankreich
mit einſtimmen, und eben dadurch Grund-
ſäze anerkennen werde, die ſeine eigene
Souverainität bezweifeln? Werden Ruß-
land und andere ſich in gleichem Falle be-
findende Mächte dazu ſchweigen? Der
Streit betrift auch nicht alles grundherrli-
che Eigenthum der klagenden Fürſten; nur
Gerichtsbarkeit und Feudalrechte ſind auf-
gehoben; und auch dafür wird ihnen eine
hinlängliche Entſchädigung angeboten. Alſo
wäre nicht die Hoheit des deutſchen Reiches,
die man 100 Jahre lang ruhig in frem-
den Händen ſehen konnte, nicht das Recht
ſelbſt, ſondern nur der Naturalbeſiz deſſel-
ben, der einzige Gegenſtand des Streites,
der zwei groſe Reiche gegeneinander in die
Waffen bringen ſoll; und dann hatte wohl
der deutſche Patriot Urſache zu fragen:

 ob

ob ein ſolcher Gegenſtand des vielen deut- ſchen Blutes werth ſei, welches um ihn fließen würde? Hundert Jahre hat nun der deutſche Staatskörper beſtanden, ohne den Verluſt ſeiner Hoheit über die Beſizungen der elſäßiſchen Fürſten zu bemerken, und ohne ſich darum ſchwächer zu fühlen; und nun wollen wir auf einmal aus unſerm hundertjährigen Schlafe mit dem Geſchrei eines Harpagon aufſpringen, der bei jedem Knarren einer Thüre ſeinen Schaz in Gefahr glaubt? Leopold hat den Frieden in Oſten mit der Zurückgabe ganzer eroberter Provinzen, mit der Aufopferung von 250 Millionen Gulden, und 130,000 Menſchen erkauft; und eben der Monarch, hoft ihr, ſoll in Weſten einen neuen weit fürchterlichen Krieg, mit einem neuen mit friſchen Kräften auftretenden Feinde, anfangen, 1) der ihm Belgien zum zweiten

Male

1) Iſt wirklich der Erſte, der den geflüchteten Ariſtokraten zu gefallen noch 250 Million Gulden und 130,000 Menſchen aufopfern

laſſen

Male koſten, und ganz Europa in eine allgemeine Feuersbrunſt verwickeln könnte, und das alles um einiger fremder Strohhütten im Elſaß willen, welche das römiſche Prieſterreich und einige flüchtige mit ihm verbundene Ariſtokraten zum Vorwande gebrauchen, um eine ſich gegen das doppelte Joch weltlicher und geiſtlicher Ariſtokraten auflehnende Nazion wieder unter ihre Füße zu bringen? — Vergebliche Hofnung!! —

Laßt es uns nur bekennen! Eben der Geiſt, welcher zu Nimes und Vannes noch vor kurzem Schwerdter und Dolche austheilte, eben derſelbe iſt der Kriegsengel, der auch unter uns Deutſchen die Kriegstrompete ertönen läßt. Die Diöceſanrechte unſerer Erz- und Biſchöfe, die Reich-

thümer

laſſen will. Die Ariſtokratiſch geſinnten finden nicht Zeitungen genug um auspoſaunen zu können, daß die Böhmen den Kaiſer gebeten, ſie auch gegen den Rhein führen zu laſſen. Dieſe arme Sklaven wollen nur gegen den Rhein und nicht gegen die freien Franken ziehen!

thümer und die Macht ihrer franzöſiſchen Amtsbrüder, dieſe ſind es, welche man im Elſaß und Lothringen wieder zu erobern hoft; durch ſie erhalten die Anſprüche des deutſchen Reichs, auf die Hoheit über die elſäßiſchen Beſizungen, und den Beſiz der aufgehobenen Feudalrechte, einen Werth, den man ſeit 100 Jahren überſehen hatte.

Aber, nein! uns Deutſchen iſt es gleichgültig, ob ein deutſcher oder franzöſiſcher Biſchof der Franken im Elſaß und Lothringen zum Himmel einführt. Das Reich Kriſti iſt nicht von dieſer Welt: und doch glaubt man bei den Beſchwerden des heiligen Vaters und unſerer Biſchöfe einen Kaiſer des alten Roms in dem Kreiſe ſeiner Statthalter und zinsbaren Könige, und ſtatt der Stimme Paulus des Apoſtels, die Stimme Paulus des Juriſten zu hören. Wie? alſo auch hier, in dem Reiche der Wahrheit, auch da gelten Beſiz und Verjährung; da hört man von hohen Gerechtſamen und Herkommen, und da ſiehet man eben die Waffen, mit welchen man

die

die Güter dieſer Welt vertheidiget? Warnung, Lehre, Ermahnung, Ueberzeugung und Beiſpiele der Tugend; das waren die Waffen der Biſchöfe in den Zeiten der erſten kriſtlichen Kirche, mit welchen ſie die halbe Welt gewonnen haben; und das müßen auch die Waffen der unſrigen ſein. Wirklich haben es auch unſere Biſchöfe nicht an rührenden Hirtenbriefen ermangeln laſſen, und damit haben ſie die Pflichten ihres Ames erfüllt. Sollten wir Deutſche nun noch obendrein für die ewige Seeligkeit unſerer Feinde fechten? Sollen wir ihnen den Krieg ankündigen; daß heißt, ihre Väter, Kinder, Brüder erwürgen, und die Unſrigen von ihnen erwürgen laſſen; und da jeder Krieg ein Schauplaz aller möglichen Schandthaten und Verbrechen iſt, ihre und unſere Sünden häufen, und unſere eigene Seeligkeit, die uns ſchon mitten im Frieden ſo viele Sorgen macht, noch mehr in Gefahr ſezen, um die Seeligkeit einiger Franken an den Gränzen, und das noch dazu mit der ſchlechteſten Hofnung

eines

eines glücklichen Erfolges — zu ſichern? Denn werden dieſe verſtockten Menſchen, die nicht einmal den ſalbungsvollen Hirtenbriefen unſerer Biſchöfe glauben wollen, geneigter ſein uns Laien zu glauben, wenn wir ſie plündern, ihnen die Häuſer über dem Kopf in Brand ſtecken, und ihre Kinder vor ihren Augen erwürgen? Die Magdeburger können noch bis auf dieſe Stunde nicht glauben, daß es den rechtgläubigen Kroaten des Apoſtels Tilli — bei der Eroberung ihrer Stadt — mehr um ihre ewige Seeligkeit, als um das zeitliche baare Geld und die ſilbernen Kannen und Löffel der Einwohner zu thun geweſen ſei. Das ſicherſte Mittel einen Widerſprecher zum Schweigen zu bringen, das iſt freilich — ihm die Kehle abzuſchneiden; — aber daß es ein Mittel der Ueberzeugung ſei, das wird niemand behaupten. Iſt es möglich, daß Friedensboten, Lehrer einer Religion, die allgemeine Menſchenliebe prediget, die ſelbſt die Liebe gegen ſeine Feinde zur Pflicht macht, deren Stifter noch am Kreuz für

ſeine

ſeine Mörder betete, daß dieſe uns zum Morden aufrufen können? Nein! verehrungswürdige Jünger Kriſti! nie werden wir ſolchen Verläumdungen glauben; beten wollen wir mit Euch für unſere Feinde, daß die göttliche Barmherzigkeit den blinden Franken die Augen öfnen möge, um einzuſehen, daß nicht die Wahl der Glaubigen, wie ſich die erſte Kirche irrig einbildete, ſondern ein Beutel voll Gold, und Empfehlungen königlicher Günſtlinge und Mätreſſen oder H... wie man ſich in der groben Pöbelſprache auszudrücken pflegt, die rechte Thüre zum Schaafſtalle Kriſti ſei; daß ein Thournier fähiger Biſchof — mit 16 Ahnen im Archiv — Gott mehr gefallen müße, als ein Biſchof mit Talenten und Kenntniſſen im Kopfe, und Tugenden im Herzen, deſſen Großvater man nicht mehr zu nennen weiß; daß die Tugenden der neuen Biſchöfe der Franken, ihr Gehorſam gegen die Geſeze und Obrigkeit des Staats, ihre Menſchenliebe, ihre Duldung, die Einfalt in ihren Sitten, ihr thätiges

tiges Kriſtenthum, weil ihnen der römiſche Stempel fehlt, doch im Grunde nichts als glänzende Laſter ſind; und daß man nur in Rom aus jedem Stoffe Tugenden münzen könne, wie einſt der berliner Ephraim in dem ſiebenjährigen Kriege, aus ächtem Kupfer, polniſche halbe Gulden von Silber ſchlug. Es war einſt eine Zeit, wo wir ganzer 30 Jahre in unſerm Deutſchland ſengeten, mordeten und plünderten, um unſern proteſtantiſchen verirrten Mitbrüdern einen deutlichen Begrif von der wahren Religion Kriſti, und von den Diöceſanrechten unſerer Biſchöfe zu geben, die beſten Arbeiter in dem Weinberg des Herrn waren damals Kroaten und Panduren; ſie würden manchen Sohn des heiligen Dominikus beſchämt haben. Aber jemehr der allein ſeeligmachende Glaube Städte und Dörfer niederbrannte, um deſto mehr wuchs die Macht des Satans, der Unglaube und die Abneigung der Proteſtanten, ſich wieder mit der Heerde ſolcher Hirten zu vereinigen, die ihre Schaafe nicht allein

zu

zu weiden kamen, ſondern ſie auch ſcheeren und ſchlachten ließen, und in deren Fahnen — durch eine von oben zugelaſſene Verblendung — ſie mehr das Zeichen des Wolfs als des Lammes zu erblicken glaubten. Dieſe Zeiten ſind vorüber, und unſere Nazion iſt um 150 Jahre älter, und hoffentlich auch zu klug geworden, um noch am Ende des 18ten Jahrhunderts einen Kreuzzug gegen die Franken, zum Beſten der römiſchen Hierarchie, zu unternehmen. Denn das — die Herrſchaft dieſes großen Prieſterreiches, wovon Rom die Hauptſtadt und der Mittelpunkt iſt — das iſt es doch eigentlich, wofür gegenwärtig mit ſo vieler Hize geſtritten wird. Die Eigenthumsrechte der weltlichen Fürſten, und die Macht und Hoheit des deutſchen Reichs, ſind freilich ein erwünſchter Vorwand — aber im Grunde liegen ſie dem Prieſterſtande wenig am Herzen. Das deutſche Reich iſt eine Provinz dieſes großen, über die ganze Kriſtenheit ſich erſtreckenden Reiches, wovon der Pabſt der Beherrſcher, und ſei-

ne

ne Geiſtlichkeit die Beamten ſind. Ob die Provinz Deutſchland groß oder klein ſei, das iſt ihm gleichgültig, wenn nur die Gränzen und Rechte dieſes geiſtlichen Reiches nicht verrückt werden; wenn nur der Prieſterſtand ſeine Herrſchaft und ſeine Unabhängigkeit behält. Darum ärgern ſich die römiſchen Hierarchen ſo ſehr an dem Bürgereide der franzöſiſchen Geiſtlichkeit der dieſe ehemaligen Herren der Laien, dieſe Bürger der Hauptſtadt der Welt, in Unterthanen und Staatsbediente Frankreichs verwandeln will. Mit dem Stolze, mit welchem das alte Rom ſeine Prokonſuls, ſeine Quäſtoren und Legaten in die ihm unterthänigen Provinzen ausgehen ließ, mit eben demſelben ſendet es noch jezo ſeine Nunzien, Biſchöfe und Prälaten aus. Die Namen haben ſich geändert; der römiſche Adler hat ſich in ein Kreuz, die römiſchen Katapulten in Bullen und Bannflüche! der römiſche Senat in ein Konſiſtorium verwandelt — die Sache iſt geblieben. Rom — das iſt das geliebte Vaterland dieſer

Her=

Herren, der Staat, welchem ſie dienen, für deſſen Dienſt wir Laien gutherzig genug geweſen ſind, ſie ſo reichlich zu beſolden, und wofür wir nun fechten ſollen. Lange hatten geiſtliche und weltliche Ariſtokraten die Hände in den Taſchen der guten Franken, die indeſſen immer mit emporgeſtreckten Hälſen auf den Zähen ſtanden, um das himmliſche Jeruſalem zu ſehen, wohin man ſie aßignirte, und wo ſie alles zehnfach wieder zu erhalten hoften; und ſo lange ſie ſtille hielten: ſo zankten ſich beide ewig um die Beute. Aber die Franken wollen ſich nicht mehr täuſchen laſſen, und nun hat die gemeinſchaftliche Gefahr beide Theile wieder vereiniget. Die Erbiſchöfe der Franken haben ihre deutſchen Brüder, und durch dieſe wieder die weltlichen Mitfürſten zu Hülfe gerufen.

Es iſt die gemeinſchaftliche Sache der Kirche, ſagen ſie zu jenen. Es iſt die gemeinſchaftliche Sache der Könige und Fürſten, ſagen ſie zu dieſen, und beide für ihre Sache zu bewafnen.

Aber könnt Ihr wohl hoffen, einen erwachſenen Menſchen wieder in die Schnürbrüſte ſeiner Kinderjahre einzuzwingen? Wird der franzöſiſche Bürger, der nun einmal wieder ſich ſatt zu eſſen und ſein Stroh mit einem Federbette zu vertauſchen hoft, wird derſelbe ſeine noch wunden Hände ſo geduldig den Feſſeln ſeiner Unterdrücker darreichen, und der Wohlthaten der eben errungenen Freiheit ſo geſchwinde vergeſſen, um ſich dem ihm erlaſſenen Zehenden und den Laſten der Leibeigenſchaft, und allen Plackereien geiſtlicher und weltlicher Bedrücker von neuem zu unterwerfen? Laßt Euch durch keine ariſtokratiſchen Mährchen von zahlreichen Heeren mißvergnügter Franken irre führen! Denn wer ſind dieſe unzufriedenen Franken, die ſich gegen die neue Konſtituzion empören würden? Etwan die Bürger und Bauren? ſie der zahlreichſte Theil der Nazion ſind es eben, welchen die ſo lange getragenen Feſſeln des Despotismus abgenommen ſind; eben ſie ſind die natürlichen Freunde und Beſchützer der neuen Konſtituzion.

Der Adel? auch er iſt getheilt; alle nachgeborne Söhne und alle Töchter ſind die Vertheidiger einer Konſtituzion, welche alle Vorrechte der Erſtgeburt vernichtet hat, und der ſie ihr ganzes Eigenthum zu danken haben.

Die Geiſtlichkeit? alle neue Biſchöfe ſind auf der Seite der Nazion, und die Pfarrer, dieſer Theil der Geiſtlichkeit, der zahlreichſte, der dem Volke am nächſten, und deſſen Einfluß auf daſſelbe auch am mächtigſten iſt; auch der muß eine Konſtituzion lieben, welche, ohne das ihr heilige Gebieth der Dogmatick zu verlezen, für eine reichlichere Belohnung deſſelben geſorgt hat.

Die Soldaten? es kann mißvergnügte Offiziers geben — aber der Bürgereid, welcher von ihnen gefordert wird, muß ſie ſichern; und die gemeinen Soldaten — ſie, die wieder den größten Haufen dieſes Standes ausmachen; ſie ſind die Mitbürger eben dieſes Staates; die Kinder der Bür-

ger und Bauern, die in das Gewerbe ihrer Väter einſt zurück zu treten hoffen, und die der neuen Konſtituzion einen reichlichern Sold und ein beſſeres Loos zu danken haben. Die Zeitungen reden wohl von flüchtigen Prinzen, Edelleuten und Geiſtlichen — aber man hört nichts von ausgewanderten franzöſiſchen Land = Handels = oder Handwerksleuten, welche die benachbarten Staaten wie jene, vom Fanatismus Ludwigs des Vierzehnten ausgetriebene Flüchtlinge, mit offenen Armen würden empfangen haben. Eine Hand voll erſtgeborner, durchs ganze große Frankreich zerſtreuter Edelleute, nichtſchwörender Erbiſchöfe und Pfarrer, deren Waffen Segen und Fluch ſind, Finanzpächter, Intendanten, Hofleute — das werden ohngefehr Eure ariſtokratiſchen Bund'sgenoſſen ſein.

Glaubt Ihr wohl mit der Hülfe ſolcher Bund'sgenoſſen 24 Millionen Menſchen, welche nicht gedungen um einen täglichen Sold von einigen Kreuzern, ohne Intereſſe und mit der Hofnung, einſt als Krüppel

bett-

betteln zu gehen, ſondern für ſich ſelbſt, für ihre eigenen Weiber und Kinder fechten, durch Hunger oder Schwerdt unterjochen, und auf die Galeere ſchmieden zu können? Wenn das ſklaviſche Frankreich unter Ludwig den Vierzehnten, ohne die Hülfe der neueroberten Provinzen, mit ganz Europa rang: was wird nicht das freie an Land und Volk vergrößerte Frankreich vermögen? Unſere Xerxe werden nicht mehr mit Sklaven eines Xerxes, ſondern mit Römern und Griechen der Vorwelt zu kämpfen haben, und die Szenen von Marathon und Termophilä werden ſich erneuern. Einer Nazion, die mit den Wittwen und Waiſen ihrer in der Schlacht gefallenen Brüder ihr Brod theilt, wie das Treffen bei Nanci uns belehret hat, die gemeinnüzige Verdienſte ſo ſehr zu ſchäzen und zu belohnen weiß, und welcher das Andenken großer Männer ſo heilig iſt, wie die Todtenfeier des berühmten M i r a b e a u beweiſet, der wird es nie an Spartanern und an Muciuſſen und Duciuſſen fehlen.

Der Kredit einer großen arbeitſamen Nazion, die eines der anſehnlichſten, wohlgelegenſten und fruchtbarſten Reiche bewohnt, und mit der Treue eines redlichen Privatmannes ihre Schulden bezahlt, wird unermeßlich ſein. Ihr werdet alſo das nämliche Frankreich, wofür einſt Europa zitterte, mit ſeinen reichen Hülfsquellen, die ihm Induſtrie und Handlung eröfnen, aber mit ganz andern Menſchen bevölkert finden; mit Menſchen, die nur frei zu leben oder zu ſterben wiſſen; deren natürlicher Muth — durch die doppelte Gefühle der Ehrliebe und des Enthuſiasmus für die Freiheit — erhöhet iſt, und in deren Herzen Ihr die Grundſäze der neuen Konſtituzion mit unauslöſchlichen Zügen eingegraben finden werdet. Dieſe Grundſäze, welche die Franken ſchon vorlängſt in ihrer Mutterſprache geleſen haben, und die unter ihnen im Umlauf geweſen ſind, haben nun einmal den Rang von allgemeinen Nazionalideen, die Freiheitsliebe hat den Rang einer Nazionalleidenſchaft erhalten, welche die ganze

Nazion

Nazion durchdrungen hat und die der Macht aller Bajonette wiederſtehet. Die Wunden des Despotismus ſchmerzen noch, und das Andenken ſeiner Greuel iſt noch zu neu, um den Franken die Alleinherrſchaft erträglich finden zu laſſen. 1) So lange Euch kein Lethe zu Gebot ſtehet: ſo werdet Ihr vergeblich hoffen, ihn mit der Sklavenpeitſche

zu-

1) Der Verfaſſer des Ardinghello ſchildert den Despot ſehr wahr und richtig. Er ſagt: „Ein Despot alſo das iſt ein Menſch, der „ohne Geſeze, die aus dem Wohl des Gan„zen entſpringen, über die andern herrſcht, „bloß nach ſeinem Gutbefinden, iſt kein „Kopf am Ganzen des Staats, ſondern ein „Ungeziefer, ein Bendelwurm im Leibe, ei„ne Laus, Mücke, Wespe, das ſich nach „Luſt an ſeinem Blute nährt; oder will man „lieber: ein Hirt weil doch dieß das belieb„te Gleichniß iſt, der ſeine Schaafe ſchiert „und melkt, und die jungen Lämmer ſchlach„tet und die fetten Alten wahrlich nicht zu „ihrem Beſten ſondern zu ſeinem Beſten.“ So melken, ſcheren und ſchlachten Europens Regenten ihre Völker.

zu dem vorigen alles duldenden Gehorſam zurückzuführen. Glaubt Ihr aus ganz Frankreich ein Kloſter de la Trappe zu machen? Ihr könnt Siege gegen die Franken erfechten, ganze Provinzen Eurer Gewalt unterwerfen — aber werdet Ihr auch die Natur der Menſchen und ihre Begriffe ändern? Ihr könnt einen Löwen einſperren, einen Linguet ins Gefängniß werfen — aber vergebens hoft Ihr ihn zu zähmen; er wird als Löwe und Linguet aus ſeinem Kerker wieder hervorgehen. Ihr könnt mit 100,000 Soldaten Elſaß auf eine Zeitlang unterjochen — aber darum iſt es noch nicht ganz Frankreich, ſo wie es nicht Nordamerika geweſen iſt, als Neuierſei erobert war; und eine unterjochte Provinz iſt deswegen noch kein unterjochtes Land. Laßt die 100,000 Mann zurückgehen, und Ihr werdet die vorigen Elſäßer wieder finden. Ein von 24 Millionen Sklaven bewohntes Land zu erobern, iſt keine Unmöglichkeit. Denn was liegt dem Sklaven daran, wen er zum Herrn habe? aber

24 Mil-

24 Millionen freidenkender, und ihre Frei=heit mit Enthuſiasmus liebender Menſchen zu Sklaven zu machen, und in der Skla=verei zu erhalten — das iſt eine Schi=märe. Jedem franzöſiſchem Bürger würde eine Schildwache folgen; der Despote wür=de ſich nur durch den Beiſtand fremder Kriegsvölker erhalten können, und die ge=ſammte Macht der Nachbarn würde nicht dazu hinreichen. Kaum würde ſie den Rü=cken wenden, und Frankreich würde wieder frei ſein. Seid Ihr Sieger, ſo wird das Glück Eurer Waffen Eure eigenen entfern=teren Nachbarn beunruhigen: daß Miß=trauen wird Euch Eure Bund'sgenoſſen rau=ben, und die Franken werden gar bald un=ter Euch ſelbſt Freunde und Hülfe finden. Ihr werdet Entſchädigung für Eure Koſten fordern, und niemand wird ſie Euch gönnen; bei der Theilung der Beute wird ein Freund gegen den andern das Schwerdt ziehen; und dann wird der Eigenthümer kommen, und ſie beiden wieder abjagen.

Ich habe Euch als Sieger betrachtet. Aber das Kriegsglück iſt veränderlich; und ſollten die Franken nur einen Sieg erfechten, der ihnen den Weg in Euer Land öfnet: ſo ſind Belgien und Lüttich, die mit Sehnſucht einen Krieg zwiſchen Deutſchland und Frankreich zu erwarten ſcheinen, zum zweiten Male verloren, und Kronen und Fürſtenhüte werden wanken. Ich glaube wohl, daß Ihr Euch vor den Kanonen und Bajonetten der Franken nicht fürchten werdet; ſie ſind Tapfer — Eure Heere ſind es auch — aber ihre politiſchen Katechismen und Prediger, ihre Druckſchriften an die Völker, welche ſie ſich in ganzen Wägen voll werden nachfahren laſſen, die Buchdruckerpreſſen, welche ihren Regimentern folgen werden — die ſind es, welche ich fürchte. Wir wandeln auf einem unterminirten mit brennbaren Materien angefüllten Boden; der Tod iſt unter unſern Füßen. Jeder Regent hat ſchon mitten im Frieden die 100 Augen des Argus nöthig, um jeden von den Ufern der Seine zu uns

herüber.

herüberſliegenden Funken ſchnell zu erſticken. 2) Das Gerüchte von einzelnen unbewehrten Mißionarien einer vielleicht eingebildeten Propaganda kann Euch beunruhigen, und Ihr wolltet dieſe Nazion nöthigen, mehr als hundert tauſend bewehrte, von erfahrnen Feldherren angeführte Apoſtel über ihre Gränzen gehen zu laſſen, um ihr politi-

ſches

2) Friedrich Wilhelm läßt in ſeinen Staaten jeden Funken der Aufklärung bei ihrer Entſtehung, erſticken. Und Leopold läßt durch Profeſſor Hofmann in Wien mittels einer „Wiener Zeitſchrift" den Aufklärern entgegen arbeiten und das Volk von demokratiſchen Grundſäzen abbringen. Beide ſcheinen ſich vereint zu haben, die Rechte der Menſchheit zu unterdrücken —! Ein Staat von Menſchen die des Namens würdig ſind, vollkommen für alle und jede muß im Grund immer eine Demokratie ſein; oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem andern vorgehen, jeder Theil geſund leben, Vergnügen empfinden, Nuzen von der Geſellſchaft und Freude haben; der allgemeine Verſtand der Geſellſchaft muß herrſchen, nie bloß der einzelne Menſch.

ſches Glaubensbekenntniß mit dem Schwerdte in der Hand auszubreiten? Der Kenner der Geſchichte bewundert oft die Macht des Fanatismus, mit welcher religiöſe — aus den arabiſchen Sandwüſten heraus gedrungene — Schwärmer einen großen Theil des Erdkreiſes ihrer Religion ſo ſchnell unterworfen haben, Aber, wahrlich! das alles würde Kleinigkeit gegen die Eroberungen eines politiſchen Glaubensbekenntniſſes ſein, welches für die zahlreichſte Klaſſe der Unterthanen, für Bürger und Bauern ſo verführeriſch iſt. Es würde den Franken wenig Mühe koſten, den Bauern, der bishero drei Thaler bezahlen mußte, zu überreden, daß er nur zwei ſchuldig ſei. Dieſes Glaubensbekenntniß, welches Zehnden, Leibeigenſchaft, Frohnden und ſo manche bürgerliche Laſten verdammt, würde ſchnell allenthalben Beifall finden. Eure Völker würden zu den Fahnen der Franken übergehen, und ſie würden ihre Lehrer in der Kriegskunſt ſein, wie ſie es in den Grundſäzen ihres Staats- und Völkerrechts ſein

würden.

würden. Wenn der Fanatiſmus ein Feuer war, das den Erdkreiß in Brand ſteckte: ſo würden die Wirkungen dieſer politiſchen Schwärmerei die Wirkungen eines Erdbebens ſein, welches in einer Minute ganze Königreiche zuſammenrüttelt, und Ebenen hinterläßt, wo noch kurz zuvor Berge ſtanden. Eure Hofleute werden Euch vielleicht zu beruhigen ſuchen, werden Euch überreden wollen, daß Ihr keine ſolche ſchröckliche Staatserſchütterungen zu beſorgen habt, mit gedungenen Dichtern und Lobrednern werden ſie die Namen der Tituſſe und Trajane an Euch verſchwenden; Eure Regierung wird das goldene Zeitalter, Ihr werdet die Lieblinge Eurer Unterthanen ſein. Aber laßt Euch durch dieſe ſüße Muſik in keinen gefährlichen Schlaf wiegen! Wenn Ihr wiſſen wollt, ob Ihr die Liebe Eurer Unterthanen beſizt: ſo fragt keine Eurer Hofleute oder Diener, denen Menſchenfurcht oder Eigennuz den Mund verſchließt! Nein! fragt Eure Stände, Eure Unterthanen; durchreiſet das Land, aber nicht mit

der Eilfertigkeit eines Reiſenden, der auf dem Wege nach dem nahen Karneval in der Reſidenz iſt 3). Beurtheilt nicht den Zuſtand des Landes nach dem anſcheinenden Wohlſtande der Reſidenz und der Hauptſtädte des Landes; nicht nach den nächſten um Eure Dörfer gelegenen Feldern; verlaßt die Hauptſtraßen, und durchwandert die kleinen Landſtädte, die abgelegenen Dörfer und Fluren; betrachtet das Vieh des Landmannes; gebt auf ſeine Wohnung und Kleidung Achtung! — wenn Ihr dann häufig einſtürzende Bauernhütten, und verlaſſene Felder findet, welche noch der Fleiß des Großvaters bauete, und auf welchen jetzo die mageren Kühe des Dorfs umher=

ſchwei=

3) So müſſet ihr nicht Reiſen als Friedrich Wilhelm im Jahr 1790 ein Theil ſeiner Provinzen in Schleſien durch reißte. Er flog wie von fliegenden Drachen durch die Lüfte getragen; ſahe nicht die halbnackende Menſchengerippe; hörte nicht das Geſchrei ſeines Volks um die drückenden Beſchwerden abzuhelfen: ſondern er eilte zu den Fetten die ihm und ſeinen Kreaturen bereitet waren.

ſchweifen, wenn Euch oft halbnackende Menſchen, und eine Menge wandelnden Gerippe aufſtoßen, welche das Bild des Hungers und des Elendes ſind: dann fragt nach den Urſachen dieſes Mangels der Häuſer zerſtört und Felder verwüſtet; ziehet die Volks- und Nahrungsliſten des Landes zu Rathe; vergleicht ſie mit der Quadratfläche Eures Landes; mit Euren Zollregiſtern; mit Eurer Staatseinnahme und Ausgabe; mit Euren Dienerliſten und Kriegsmacht; fragt nach den Produkten des Landes; nach der Art ſie zu bauen und zu veredeln; nach der Ein- und Ausfuhr; nach der Erhebungsart der öffentlichen Abgaben; nach dem Werth der Grundſtücken; nach den Hinderniſſen der Kultur des Landes; der Induſtrie und des Handels; nach den öffentlichen Schuldenbüchern; nach den Nazionaltugenden und Laſtern; nach den Urſachen des wechſelsweiſen Aufblühens und Verfalls dieſer oder jener Provinz; dieſes oder jenen Gewerbes — dann werdet Ihr, indem Ihr die Bilanz des Guten und Böſen,

des Wohlſtandes und des Mangels in Eurem Lande ziehet, ohngefehr die Summe der zufriedenen und unzufriedenen Unterthanen und den Grad berechnen können, bis zu welchem die Treue derſelben die Verführungen der gewäfneten Franken aushalten könne.

Jedoch, Eure Hofnung ſei noch ſo groß: ſo wird ſie Euch doch nicht die Gefahr einer ſolchen Verſuchung verbergen können. Und warum wollet ihr nun Euch und Eure Unterthanen einer ſo ſchrecklichen Gefahr um eines fremden, oder ſei's auch eigenen Intereſſe willen ausſezen; welches Euch für alle das unabſehnliche daraus entſpringende Elend nie einiger Erſaz ſein kann? Solange der Unterthan nur die Einnahme des Staats, und nicht ſeine Ausgabe ſiehet, ſo lange dieſe Lichtſcheinende Geheimnißſucht dauert, welche einen Schleier über unſere Staatsverwaltungen ziehet: ſo wird der Unterthan auch immer nur den Druck der öffentlichen Laſten fühlen ohne die Wohlthaten zu empfinden, welche er ihnen

zu

zu danken hat, ſo wird es nie an Miß- trauen und Unzufriedenheit in den Gemü- thern fehlen, und ſo habt Ihr ſtets zu fürch- ten, daß das Feuer, welches das Haus Eures unvorſichtigen Nachbarn verzehret, auch das Eurige ergreife.

Verlaßt Ihr Euch vielleicht auf Eure Soldaten? — Aber das ſind ja die Söh- ne, Brüder, Väter Eurer Bürger und Bauern. Glaubt Ihr, daß der Soldaten- rock die menſchliche Natur verändere, daß der Vater um ſeines Fürſten willen auf ſeinen Sohn Feuer geben werde? Eine ge- zwungene Schildwache, die für den gerin- gen Lohn von einigen Kreuzern Euch und Eure Rechte gegen ſich ſelbſt, ihre Eltern Kinder und Mitbürger, gegen ein allgemein gefühltes Intereſſe der Nazion ſchüzen ſoll, iſt eine ſehr unſichere Wache. Sollte es Euch auch glücken mit Hülfe Eurer eige- nen, oder fremden Kriegsvölkern die Fran- ken zurückzudrängen, und Eure verführten Unterthanen zu unterjochen: ſo werdet Ihr doch über die Leichen Eurer eigenen Un-

terthanen Euren Eingang halten müßen, Euer Land wird immer Brandſtädten glei- chen, ewiger Haß und Mißtrauen werden zurückbleiben, und Ihr werdet das Opfer einer fremden Rachſucht ſein.

Unter allen fürſtlichen Nachbarn Frank- reichs haben die deutſchen Fürſten die meh- reſte Urſache ſich zu ihrem Loos Glück zu wünſchen. Die Verfaſſung des deutſchen Reichs ſezt dieſem Strom von Volksge- walt einen feſten Damm entgegen, der ih- re Herrſchaft und ihre Rechte noch lange ſchüzen wird, und ſie, ſo lange ſie mit Frankreich Ruhe halten, vor den Unfällen ſichert, welchen die größten und unum- ſchränkteſten Könige am erſten unterwor- fen ſind. Dieſe Zerſtückelung des deut- ſchen Reichs, dieſe Menge und Verſchie- denheit der Verfaſſungen, ſelbſt die Un- terwürfigkeit der deutſchen Fürſten unter einen höhern Richter, welche dem Unter- than wenigſtens die Hofnung läßt, Gerech- tigkeit und Hülfe gegen ſeinen übermäch- tigen Landesherrn zu erhalten, und die ihn

vor

vor der Verzweiflung bewahrt — das iſt ihre Sicherheit. Wir haben eben ſo viele Nazionen, ein eben ſo vielfaches und verſchiedenes Nazionalintereſſe, eben ſo verſchiedene Beſchwerden, als wir Fürſten haben. Der deutſche Bürger und Landmann hat kein Paris, keinen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt ſeiner Macht, ſeiner Beſchwerden und ſeiner Wünſche, kein gemeinſchaftliches Band noch Ziel; der Schwabe und Sachſe kennen ſich nicht, ſie haben nichts als die Sprache miteinander gemein. Bewegt ſich der Mainzer; ſo ſezt ſich der Heſſe gegen ihn in Marſch, und will dieſer nicht gehorchen: ſo kommen Ober- und Niederſachſen um ihn zu beugen. Der Mainzer würde gegen ſeinen obgleich entfernten Mitbürger zu Erfurt nicht gefochten haben, aber gegen ſeinen deutſchen Landsmann in Lüttich zu fechten, dazu war er willig — Deutſche werden alſo immer ausziehen um Deutſche zu unterjochen. —

Noch iſt auch der größte Theil unſerer deutſchen Bürger und Bauern viel zu weit zurück, um Begriffe von Staatsverfaſſung zu haben, wie ſie ſchon längſt der Franke gekannt hat. Er ißt zu viel und ließt zu wenig. Wenn er für die großen Forderungen des Morgens ſeiner Frau und Kinder und ſeines eigenen, und dann wieder für ſo viele andere eigene Staatsbedürfniſſe geſorgt hat: ſo iſt der Abend da — und er eilt ermüdet zur Ruhe.

Bauet indeſſen nicht zu ſtark auf ſeinen hungrigen Magen und auf ſeine Unwiſſenheit. Eben dieſer Hunger kann und wird ihn endlich wütend machen, wenn er ſieht, daß ihm die Bedürfniſſe des Staats im Wege ſind; er hat noch immer einen von der Religion geheiligten Tag der Muße in jeder Woche, den er den Zuſammenkünften mit ſeinen gleiches Bedürfniß fühlenden Mitbürgern, und den gemeinſchaftlichen Betrachtungen über ſeinen politiſchen Zuſtand, über ſeine Rechte und Pflichten und über die Verbeſſerung ſeines Schickſals

widmen kann. Die Bauernkriege des 16ten Jahrhunderts und die — obgleich vorübergegangenen — leichten Volksbewegungen unſerer Zeiten in Sachſen, am Rhein, in Weſtphalen, in Schwaben, ſind Warnungen, die man nicht verachten darf, ſind Zeichen eines überall zerſtreueten brennbaren Stoff's, der ſich leicht entzünden kann, wenn Verzweiflung von innen ihn erhizen, und ein Krieg mit den Franken von außen, wie ein Windſtoß das verborgene Feuer zur Flamme aufblaſen wird. Gegen eine ſolche Gewalt würden Eure Bund'sgenoſſen und Eure Reichsverfaſſung zu ſchwach ſein. Was helfen die beſten Löſchungsanſtalten in einer Stadt die von innern und äußern Feinden in Brand geſteckt wird, und wo der Löſcher, ſtatt des Waſſers, noch ſelbſt Oel ins Feuer gießt?

Hütet Euch alſo ſeinen Magen zu erzürnen und ſeinen Kopf zu empören. Sucht den Frieden zwiſchen den Bedürfniſſen des Staats und des Hofs und den ſeinigen — durch weiſe Einſchränkungen einer ſein hungriges Auge beleidigenden Ueppigkeit, und der

Anzahl der gewaffneten und ungewaffneten Verzehrer, welche er ernähren muß — wieder herzuſtellen, laßt den vielleicht zu ſtrenge angezogenen Zügel nach, laßt ihm die Hoffnung, im Nothfall auch gegen ſeinen Landesherrn bei den Reichsgerichten Hülfe und Schuz finden können, und laßt Euch nicht durch einen falſchen Ehrgeiz verleiten, nach dem Schimmer einer willkührlichen und unabhängigen aber ſehr gefährlichen Gewalt zu ſtreben, welche ſich zulezt unter ihren eigenen Trümmern zu begraben und in Volksrevoluzionen, wie uns das Beiſpiel unſerer Nachbarn lehrt, aufzulöſen pflegt.

Laßt ihn in ſeiner glücklichen Unwiſſenheit! — Und wenn euch Eure Ruhe, und das Wohl der Euch anvertrauten Nazionen, am Herzen liegt: ſo nöthiget doch nicht Eure Nachbarn jenſeits des Rheins, mit den Waffen in der Hand, Eure Unterthanen zu neuen politiſchen Glaubensartikeln zu bereden, die er um ſeines Eigennuzes willen ſo gerne glauben, und wenn er ſie einmal glaubt, mit einer Art von thieriſchen Wuth

aus=

ausüben wird. Der Franke kann ſich in der erſten Aufwallung eines gereizten Unwillens vergeſſen — aber er kommt doch wieder zu ſich ſelbſt, er bleibt ein Menſch, und die ſanfteren Gefühle der Menſchlichkeit und des Mitleidens kehren nach einem kurzen Aufruhr zurück. Wahrlich! die Nachwelt wird Mühe haben es zu glauben, daß eine ſo erſtaunliche Staatsumwälzung ſo wenig Blut gekoſtet habe, und daß eine mehrere Jahrhunderte hindurch mit Füßen getretene durch alle mögliche Arten von Grauſamkeit und Verachtung gereizte Nazion, mit ſo wenig Opfern ihrer Rache beſänftiget war. Glaubt Ihr wohl, daß der deutſche Bürger und Bauer einer gleichen Mäſſigung und ſo baldiger Rückkehr zur Vernunft fähig ſei? — Nein! das iſt ein halb Wilder. Wie Tiger wird er ohne Unterſchied alles erwürgen was ihm in den Weg kommen wird. So weit die Waffen der Franken reichen, ſo werden die Häuſer der Fürſten, des Adels und ihrer Diener in Flammen ſtehen, und die rauchenden Provinzen am Rhein

werden gar bald dem übrigen Deutſchland eine Verheerung ankündigen, die weit ſchrecklicher ſein wird, als es die Szenen des 30 jährigen Krieges geweſen ſind. Wir wohnen in der Nachbarſchaft eines leiſe ſchlummernden Löwen. Aber hütet Euch ihn zu wecken, damit er nicht aufſpringe und den Schuldigen mit den Unſchuldigen zerreiße.

Erklärung
der Franken an die Völker Europens.

Jezt, da zum erſten Male, ſeit dem Werden ihrer Freiheit, die franzöſiſche Nazion ſich nothgedrungen ſehen möchte, das ſchreckliche Recht des Krieges auszuüben, ſind ihre Stellvertreter dem ganzen Europa, ja der Menſchheit ſchuldig, die Beweggründe, welche zu dieſen ernſten Maßregeln ſie genöthiget, und die Grundſäze, die Frankreichs Benehmen leiten ſollen vorzulegen.

„Die Nazion der Franken thut auf jeden Eroberung-bezweckenden Krieg ewig Verzicht, und wird ihre Kräfte nie gegen

die Freiheit eines Volkes richten.“ Dieß ſind Worte der Konſtituzion.

Das iſt das heilige Gelübde, durch welches wir unſer Wohl an das Wohl aller Völker geknüpft haben; und wir werden ihm treu ſein.

Wer könnte aber als ein Land der Freundſchaft dasjenige anſehen, das eine Armee enthält, die bei der erſten Hoffnung eines glücklichen Erfolges uns anzugreifen bereit iſt? Und heißt denn das nicht uns den Krieg angekündigt haben, wenn man nicht bloß Feinden, die ihn uns angekündigt, ſondern frevelnden Verräthern, die ihn längſt ſchon begonnen, aus freien Stücken ſeine feſten Pläze einräumt?

Alles legt alſo den zur Handhabung des Friedens und der Sicherheit von der Konſtituzion eingeſezten Gewalten die dringende Pflicht auf, mit Macht ſich den Rebellen zu widerſezen, welche auf fremdem Boden das Vaterland mit Verheerung bedrohen.

Die

Die Kränkungen des Völkerrechtes; die Herabwürdigung des Frankenvolkes; der sträfliche Mißbrauch des königlichen Namens hinter welchen die Betrüger ihre gräulichen Entwürfe verhüllen; das Mißtrauen, welches jene Unglück-weissagende Gerüchte in allen Theilen des Königreichs nähren; die Hindernisse, welche dieser Mangel an Zutrauen der Vollstreckung der Geseze und der Wiederherstellung des Kredits entgegen dämmt; die Bestechungsmittel, die man anwendet, den freien Bürger zu bethören und zu verführen; die kummervolle Unruhe, welche den Gränzbewohner quält; die Drangsale, denen die tollkühnsten, die in einem Nu vereitelten Versuche sie dennoch aussezen konnten; die immer ungestraft gebliebenen Beleidigungen, die sie in Ländern erduldet, wo doch die rebellischen Franzosen eine Freistätte gefunden; die dringende Noth, den Rebellen keine Zeit zu lassen, ihre Zurüstungen zu vollenden, und ihrem Vaterlande noch gefährlichere Feinde auf den Hals zu hezen; — Dieß sind unsere

Grün-

Gründe — hat man je gerechtere und dringendere gehört? Und doch haben wir in dem Gemälde, das wir hier aufſtellen, die uns zugefügten Beleidigungen eher mit matteren als mit ſtärkeren Farben aufgetragen: Wir bedurften nicht des freien Bürgers Unwillen zu erregen, um ſeinen Muth zu entflammen.

Doch wird die franzöſiſche Nazion nicht aufhören, in den Bewohnern der Länder, die von den Rebellen beſezt, und von Fürſten, die ſie in Schuz nehmen, regiert werden, ein in Freundſchaft mit ihr verbundenes Volk zu ſehen. Die friedlichen Bürger auf deren Boden ihre Armeen ſtehen werden, ſollen keine Feinde für ſie ſein; die Nazion der Franken wird ſie nicht einmal als Unterthanen behandeln. Die öffentliche Macht, die ſie ſich auf kurze Zeit anmaßen muß, ſoll nur zur Sicherung ihrer Ruhe und der Aufrechthaltung ihrer Geſeze in Thätigkeit gebracht werden. Stolz darauf, die Rechte der Natur ſich wieder errungen zu haben, wird ſie dieſelben nicht

in ihren Mitbrüdern ſchänden. Eiferſüchtig auf ihre Unabhängigkeit; entſchloſſen, eher unter ihren Trümmern ſich begraben zu laſſen, als zu dulden, daß man ſich erfreche, ihr Geſeze vorzuſchreiben, oder auch nur die Geſeze Frankreichs zu verbürgen, wird ſie nimmermehr die Unabhängigkeit anderer Nazionen antaſten. Ihre Krieger werden ſich auf einem fremden Boden ſo betragen, wie ſie auf dem franzöſiſchen Boden ſich betragen würden, wenn ſie darauf kämpfen müßten. Der unwillkührliche Schade, den ihre Truppen dem Bewohner verurſachen möchten, wird erſezt werden. Die Arme, die ſie jedem Fremden öffnete, ſollen nicht den Bewohnern der Länder verſchloſſen ſein, deren Fürſten ſie zum Angriffe werden genöthigt haben; und in ihrem Schooße ſollen ſie eine ſichere Freiſtätte finden.

Sie wird Europen das Schauſpiel einer wahrhaft freien Nazion aufzuſtellen wiſſen; einer Nazion, die mitten im Getümmel des Krieges die Vorſchriften der Ge-

rechtigkeit nicht aus den Augen verlieren wird, und die aller Orten, und zu jeder Zeit, gegen alle Menſchen mit Ehrfurcht die Rechte in Acht nimmt, die für alle dieſelben ſind.

Der Friede, den die Lüge, boshafte Ränke und die Verrätherei, von uns entfernt haben, wird denn doch immer der erſte unſerer Wünſche ſein. Frankreich wird wider ſeine Neigung die Waffen ergreifen, ſeiner Sicherheit, ſeiner Freiheit, ſeiner innern Ruhe wegen; und man wird es dieſelben mit Freuden niederlegen ſehen, ſo bald es ſicher ſein kann, daß es nichts mehr für dieſe Freiheit, für dieſe Gleichheit zu fürchten hat, die nun das einzige Element ſind, in welchem der Franke gedeihen kann. Es ſcheut den Krieg nicht, aber es liebt den Frieden; es weiß, daß es ſeiner bedarf, und es hat ein zu reges Gefühl ſeiner Kraft, um vor dieſem Geſtändniſſe ſich zu fürchten.

Als es die Nazionen aufforderte, ſeine Ruhe zu ehren, und ſich auf ewig ver-

pflich-

pflichtete, auch die Ihrige nicht zu ſtören: ſo hätte es vielleicht einige Aufmerkſamkeit verdient. Vielleicht hätte dieſe feierliche Erklärung, dieſes Unterpfand der Ruhe und des Wohls der benachbarten Völker, ihm die Zuneigung der Fürſten erwerben ſollen, die ſie beherrſchen. Aber diejenigen dieſer Fürſten, die haben befürchten können, die franzöſiſche Nazion möchte in dem Innern anderer Länder Gährungen hervor zu bringen ſuchen, ſollen erfahren, daß das ſchreckliche — durch den Gebrauch gerechtfertigte, aber von der Natur verworfene — Recht der Vergeltung ſie nicht nach jenen Mitteln wird greifen heißen, die gegen ihre Ruhe in Bewegung geſezt worden ſind; daß ſie gerecht ſein wird, gegen diejenigen ſogar, die es nicht gegen ſie geweſen ſind; daß ſie überall gleiche Ehrfurcht dem Frieden wie der Freiheit beweiſen wird; und daß Menſchen, welche noch glauben, ſich Herren ihrer Mitmenſchen nennen zu können, nichts von ihr zu fürchten haben werden, als die Macht ihres Beiſpiels.

Die

Die franzöſiſche Nazion iſt frei, und — was mehr iſt als frei ſein — ſie fühlt in ſich ihrer Freiheit. Sie iſt frei, ſie iſt bewaffnet, ſie kann nicht unterjocht werden. Umſonſt wäre es, wenn man auf ihre inneren Zwiſte rechnen wollte. Sie iſt über den gefährlichen Zeitpunkt der Umſchaffung ihrer Staatsgeſeze hinaus; und weit entfernt, daß ſie unklug genug ſein ſollte, dem Lichte der Erfahrung vergreifen zu wollen, ſucht ſie nichts als ihre Konſtituzion aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Der Zwieſpalt zwiſchen zweien, aus einer und eben derſelben Quelle entſprungenen und gegen ein und eben daſſelbe Ziel gerichteten Gewalten, dieſe lezte Hoffnung unſerer Feinde iſt auf die Stimme des in Gefahr ſchwebenden Vaterlandes verſchwunden: Und der König ſtellt durch das Feierliche der von ihm gethanen Schritte, durch das Offene ſeiner von ihm getroffenen Maßregeln, Europen die franzöſiſche Nazion in der ganzen Kraft ihrer Mittel dar, beides der Vertheidigung und des Genuſſes.

 Ganz

Ganz auf die Leiden gefaßt, welche die gegen ſie vereinten Feinde des Menſchengeſchlechtes über ſie bringen mögen, wird ſie über dieſelben durch ihren Muth und ihre Geduld triumphieren. Dieſer Sieg wird ihr jede Entſchädigung entbehrlich, und jede Rache verächtlich machen.

Dies ſind die Geſinnungen eines großdenkenden Volkes, welche hier auszuſprechen ſeine Stellvertreter ſich zur Ehre rechnen: dieß ſind die Entwürfe der neuen Politick, die es annimmt. Die feindliche Macht zurücktreiben, der Unterdrückung widerſtehn, alles wieder vergeſſen, wenn nichts mehr zu fürchten ſein wird; und nur Brüder in ſeinen überwundenen, verſöhnten oder entwaffneten Gegnern ſehen — das iſt es, was alle Völker in dem Herzen der Franken finden: und das iſt der Krieg, den ſie ihren Feinden ankündigen werden.

Tägliches Gebet eines friedliebenden Franken.

Kirie Eleiſon.

Sei gnädig deinen Erlößten,
Und hülf uns lieber Herre Gott!
Für aller Ariſtokraten-Noth,
Dumheit und Adelſtolz,
Egoismus und Privilegienſucht,
Für allem Irrſal,
Für der Pfaffen Trug und Liſt,
Für Zehenten und Peſtilenz,
Für Bettelmönchen und Prokuratoren,
Für Fanatismus und Weiberwuth,
Für Bürgerkrieg und Blutvergießen,
Für Epaulettenſtolz und Zwietracht,
Für wilden Thieren und Intendanten,
Amtleuten und Bultzehnten,
Blutſchändern und Eminenzen,
Für dem Rothenbuch und den Geheimſtuben,
Der Diſpenſen und der Fakzionennoth,
Und für der edlen Freiheit Tod,
Behüt uns lieber Herre Gott!

Durch die Weisheit unſerer Geſeze,

Durch den Kampf unſerer Retter und ihren ſauren Schweiß,

Durch das Erblaſſen der Tirannen,

Durch das Auferſtehen der Menſchheit.

Und das höchſte Nazionalgericht,

Hülf uns lieber Herre Gott!

Wir freie Menſchen bitten,

Du wolleſt uns erhören, lieber Herre Gott!

Und die kriſtliche Kirche regieren,

Und zu ihrer wahren Größe und Einfalt führen.

Alle konſtituzionsmäßige Biſchöfe, Pfarrer und Kirchendiener in der Erfüllung ihres Eids und heiligen Leben behalten.

Deine Gemeine von Wölfen und Miethlingen, die den Eid nicht, oder des Intereſſes wegen ſchwören, erlöſen und ledig machen.

Allen Rotten und Aergerniſſen wehren,

Alle Irrige und Verführte wiederbringen,

Die Despoten unter unſere Füße treten,

Treue Arbeiter in deine Erndte ſenden,

Geiſt und Kraft den Verwaltungen geben,

Allen betrübten und blöden Diſtrickten und Munizipalitäten helfen.

Und

Und uns durch den Gedanken an ihre baldige Erſezung tröſten,

Erhör uns lieber Herre Gott!

Allen Königen und Fürſten Nazionalverſammlungen, Weisheit und Sparſamkeit geben. Unſerm König geben das Geſez und die Konſtituzion zu befördern, und ſtäten Sieg wieder die Hofkabale und die Ariſtokraten verleihen. Unſern Vorgeſezten, denen du die Rechte der Menſchheit haſt zu erkennen gegeben, Stärke und die Hülfe einer bereitwilligen Nazionalgarde gewähren, dein Volk bei deinem Wort und einer weiſen Freiheit zu ſchüzen. Jeden Gemeinrath leiten und ſegnen, und für allem Unrath bewahren. Alle Gewalt, die ſich wieder das Reich des Friedens auflehnt, demüthigen.

Erhör uns lieber Herre Gott!

Allen, ſo ihrer Geſezliebe wegen in Gefahr ſind, mit Hülfe erſcheinen. Allen mit heilſamen Revoluzionen ſchwangern Ländern fröhliche Frucht und Gedeihen geben. Aller zarten Pflanzen der Freiheit pflegen und warten. Alle die aus Unſchuld oder Patriotismus gefangen ſind, los und ledig machen. Alle Wittwen und Waiſen derer, die für das Vaterland fallen, vertheidigen und verſorgen. Aller Menſchen, ſogar derjenigen über dem Rhein, die uns mit Rauben, Sengen

und Morden bedrohen, dich erbarmen und ihnen vergeben.

Unſern Feinden, Verfolgern und Läſterern den verlornen Verſtand wieder ſchenken, die Zehntherren, Exherrſchaften und Privilegirten bekehren, und unſere Früchte auf dem Lande, vor ihnen und den wildeu Thieren, uns ſelbſt aber vor den zwanzigſten, dreißigſten und ſechszehnten, Frohnde, Akziſen, Fräuleinhanf, Maaspfennig, Umgeld, Todfall, Hundsfutter- und Hazgeld, Sporteln, Tauf, Hochzeit- und Sterbgebühr, Salzſteuer, Ferme gnädiglich behüten, und den Herrn Eduard Rene von der Kopfſteuer bewahren.

Kirie Eleiſon.

Beſeele unſre Friedensrichter, daß ſie unſere Streitigkeiten friedlich entſcheiden, die Vermittelungskammern, daß ſie uns durch den Weg der Vereinigung von Prozeſſen abhalten.

Herr erhöre uns.

Gieb den Diſtriktrichtern Muth dem Einfluß der Miniſtergewalt zu wiederſtehen, und ihre Urtheile zu beſchleunigen; flöße ihnen die Liebe zum Geſez ein, das die Vernunft gebot.

Kirie Eleiſon.

Laß uns allgütiger Schöpfer ohne große Unköſten geboren werden, uns verehlichen und ſterben.

Laß die ſchwarzen Feldmäuſe nicht mehr die Früchte verzehren, die wir geſäet und gepflanzt haben.

Erleichtere uns von allen fernern Bodenläſten welche uns unſern Wein, Butter und Getraide abbetteln.

Erhalte unſere Freunde, die Verwalter in deiner Furcht, daß ſie nicht Submiſſionen unterdrücken, das Geſez falſch erklären, oder gar nicht vollziehen; und wenn ſie oder die Miniſter je untreu würden, ſo laſſe das hohe Nazionalgericht über ſie kommen, damit ſie dich und dein Volk erkennen, verehren und fürchten lernen. Siehe mit gnädigem Auge auf den ſchönen Garten Frankreichs herab, wo der Reiſende, der Fuhrmann, der Handelsmann hinfüro nirgends mehr in ſeinem nüzlichen Geſchäfte aufgehalten, geſtört und gequält wird, und nur für ſeine Nahrung und Nachtlager zu ſorgen hat.

Segne die Nazionalverſammlung, und bewahre ihre Mitglieder vor dem Parteigeiſt und allen Fakzionen.

Kirie Eleiſon! Amen.

Täglicher Geſang der Franken.

Hört, Thuiskons Heldenſöhne,
Was das Volk der Franken ſpricht:
Sei es daß die Kriegstrompet' ertöne,
Und die Erd' von unſerm Tritte dröhne,
Euch bekriegt der Franke nicht.

Nur dem Frevler, dem Verräther,
Dräuet unſer Kriegspanier.
Eine Horde ſchwarzer Miſſetbäter,
Feige Söhne hochgerühmter Väter,
Suchen und zerſtäuben wir.

Lange ſprachen fremde Mächte
Unſerm Vaterlande Hohn.
Drum erwacht der Franke zum Gefechte;
Denn es gilt die Freiheit und die Rechte
Einer großen Nazion!

Ha! es gilt auch Eure Rechte,
Ha! es gilt der Menſchen Glük
Unterliegt der Franke im Gefechte,
O! ſo beugt die Kniee, werdet Knechte,
Völker, kehrt zum Joch zurük!

Nein!

Nein! wir werden nicht erliegen;
Nein! wir ſind und bleiben frei!
Keiner wird ins alte Joch ſich ſchmiegen;
Hört es, Völker! Sterben oder Siegen!
Iſt der Franken Kriegsgeſchrei.

Fluch und Tod dem Erdenſohne,
Der ſich uns entgegen ſtemmt!
Stürzen ſoll der Fürſt von ſeinem Throne,
Und zertreten werde deſſen Krone,
Der das Glük der Menſchheit hemmt.

Hör' es, Kaiſer der Germanen!
Uns erſchreket kein Despot.
Deine Schmeichler, Prieſter, und Uhlanen
Mögen's leſen, was auf unſern Fahnen
Wehet: Freiheit oder Tod!

Aber Heil dem niedern Dache,
Wo der ſtille Landmann wohnt!
Unſre Heere dienen ihm zur Wache;
Nur den Feind zermalmet unſre Rache
Der auf Gold und Marmor thront.

Reicht, als Brüder, uns die Hände,
  Rächt mit uns der Menſchheit Ehr'!
Sprecht: Es komme der Tirannen Ende,
Und das ſchönſte Bild der Gottheit ſchände
  Keine Sklavenkette mehr!

Vicar Schneider.

An die Franken-Männer.

Als einige Straßburgerinnen ihren Beitrag zu den Kriegsunkoſten überlieferten.

Hat ſelbſt, dem rauhen Krieger zum Exempel
Des Weibes Muth in unſerm Freiheitstempel.
  Ein Heldenopfer dargebracht;
Soll da die Männerbruſt nicht heiser glühen,
Nicht Todesglut auf unſre Feinde ſprühen,
  Bis Freiheit uns auf ewig lacht?

Auf auf, ihr Brüder! rüſtet euch zum Kriege,
Zum Freiheitskampf, zum Tode oder Siege,
  Für Ehre, Glük und Vaterland.
Schon wehet hoch die ſtolze Lorbeerkrone,
Die jedem ausgekämpften Frankenſohne
  Die Freiheit unverwelklich wand.

Seht ihr nicht Straßburgs edle Amazonen,
Nicht Heldenſinn auf ihre Stirne thronen,
Nicht Freiheitsglut in ihrem Blik?
Horcht, Brüder, dieſer Huldgöttinnen Rufe!
Erringet auf des Sieges höchſter Stufe
Der Freiheit und der Liebe Glük!

Wohl jenem Helden, der, mit Sieg beſchweret
In eines dieſer Engel Arme kehret,
Zu ruhen von der heißen Schlacht!
Der Bruderfrank wird ſtark die Hand ihm drüken,
Des freien Mädchens Aug ihm Willkomm niken,
Aus jenes Sklavenlandes Nacht.

Dann wiſcht ihm die liebevolle Dirne
Den Staub der Schlacht von ſeiner heißen Stirne,
Entgürtet ihn vom blut'gen Stahl!
Und lächelnd ſtolz um ſeines Buſens Narben
Umſchlingt ſie ihn mit Bändern freier Farben
Und führt ihn ſo zum Siegesmahl.

Dort wird ein freies Volk den Dank ihm bringen,
Die ſüße Liebe wird ſich ſanft verſchlingen
In ſeinem ſtarken Freiheitsgurt.
Und blühen wird ſein Stamm in vollen Aehren,
Sein Heldenweib wird Helden ihm gebähren,
Denn Gott und Freiheit — ſegnen die Geburt.

Dann ruft der Freiheit ſchöpferiſches Werde
Ein neues Eden aus der Frankenerde
Ihr Thron wird Fels und Licht ihr Kleid:
Und ihre Sonne wärmt noch Nazionen,
Die ferne hinterm Nord und Südpol wohnen,
Und ihre Dauer iſt — Ewigkeit.

S. A.

Allgemeiner Aufſtand.

(An die Völker Europens.)

Du, wer du auch ſein magſt, dem dieſer Brief zu Händen kömmt, und der ihn leſen kann, her da, ſez dich mit mir in irgend einen Winkel allein. Denn, allein, unter vier Augen, muß ich mit dir reden. Ins Herz, tief ins Herz möchte ich dir reden. Dein Herz wird meine Sprache verſtehen. Ich will dich fragen, und dir nicht heucheln. Antworte mir, und heuchle du mir auch nicht! Geſinnungen will ich in dir erwecken, die in deinem Herzen ſchlafen. Und wenn du dann deine Gedanken mit den meinigen vergleichſt, ſo wirſt du dich freuen, und wundern, daß du denkeſt, wie ich denke, und daß du große Dinge vermagſt, die du dir nie zutrauteſt.

Menſch, der du jezt den Brief lieſeſt, antworte mir! — **Was biſt du?** Und der Elende, der von dir ein Almoſen bettelt,

telt, was iſt er? — Ein Menſch, wie du. Nicht wahr? Und dèr Fürſt, der über dich herrſcht, was iſt er, wenn du ihn als Menſch betrachteſt? — Ein Menſch, wie du. Nicht wahr?

Die Kinder deines gnädigen Herrn, deines Fürſten, deines Königes, — betrachte ſie! — Kommen ſie ſchöner, größer, ſtärker auf die Welt, als die deinigen? — O, nein! Oefters findet ſich vielmehr das Gegentheil.

Und wann ſie einſt ſterben, die großen Herren, die mächtigen Fürſten und Könige was werden ſie? — Fühlloſe, ſtinkende Leichname, der Würmer Speiſe, wie die Leiber deiner Väter. Dieß können ſie ſelber nicht läugnen. Und werfe man ſie, anſtatt ins Grab, auf das offene Feld hin; würden wohl die Raben zwiſchen ihrem Körper und dem Aaſe deines verreckten Ochſen oder Eſels einen Unterſchied machen? Frage ſie?

Aber woher kömmt es denn, daß dieſe Menſchen, ſo lang ſie leben, ſo hoch über euch herfahren? Daß ſie ſich eure Herren nennen?

nennen? daß ſie euch ſo abſcheulich verach-ten? daß ſie von lauter Gnade reden, wenn ſie euch thun, was ſie zu thun ſchul-dig ſind?

Seid ihr dann von anderer Natur, von geringerm Stoff, als ſie? Habt ihr von Natur durchaus nichts mit ihnen gemein? Hat denn euch eure Geburt ihnen zum Skla-ven beſtimmt? Und müſſet ihr euch noch glücklich genug ſchäzen, wenn ſie nicht gar unmenſchlich mit euch verfahren? Be-trachte einmal dein Pferd, deinen Ochſen, deinen Eſel! Sieh, wie geduldig dieß dein Vieh ſich an den Pflug ſpannen, Laſten auflegen läßt, und alles thut, wozu du es antreibſt! Es iſt zufrieden, wenn es im Stall ſein Futter findet. Und, wenn es auch nichts fände, wenn du es auch Hun-gers verrecken ließeſt; ſo wäre es doch nicht im Stande, zu denken, daß du es von Gottes und Rechts wegen zu füttern ſchul-dig biſt. Auch kennt es ſeine Stärke nicht, wodurch es, im Nothfalle, ſich ſelber Recht ſchaffen könnte. Warum aber dieß? —

Ei,

Ei, warum anders, als weil es keine Vernunft hat, als weil der liebe Gott es von Natur deinem Willen blindlings unterworfen hat? Auch wann du es nicht mehr brauchen kannſt, ſo darf es ſich nicht über dich beſchweren, wenn du es dem Mezger verhandelſt, oder dem Nachrichter rufſt, es aus dem Stalle zu holen. Zu allem dem haſt du, als Eigenthumsherr deines Viehes, ein angebornes Recht.

Aber, überlege nun auch einmal, ob dein Herr dir ſelbſt anders begegnet? Was er dich thun heißt, das thuſt du. Willſt du es nicht thun, ſo mußt du. Laſten über Laſten legt er dir auf. Die trägſt du, als wenn es ſo ſein müßte, auch wenn du darunter erliegen müßteſt. Von der Frucht deiner Arbeit läßt er dir nur, ſo viel du nothwendig brauchſt, um für ihn arbeiten zu können. Auch auf die Schlachtbank läßt du dich geduldig führen. Alles läßt du mit dir und aus dir machen, als wenn du keine Vernunft hätteſt, oder haben dürfteſt; oder als wenn dein Herr eben ſo viel

Recht

Recht über dich hätte, als du über dein Vieh.

Aber, hatte denn Gott, als er die erſten Menſchen ſchuf; auch wirklich geſagt, daß die Einen über die Andern ſich erheben, und nach ihrer Willkühr mit ihnen verfahren ſollten? Daß die Einen mit den beſten Speiſen ſich mäſten, die Andern hingegen Hungers ſterben ſollten? Daß die Einen ihr ganzes Leben hindurch in Ueberfluß ſchwimmen, in Wolluſt, Ueppigkeit, Freuden und Muthwillen jeden Tag hinbringen; die Andern hingegen ihr nothdürftiges Brod täglich in ihren Schweiß dunken, oder auch wohl gar Hungers ſterben ſollten?

Ueberlege doch dieß einmal, lieber Mitbruder! überlege es ernſtlich, und — antworte mir aufrichtig!

Sie tragen Waffen, dieſe großen Herren dir damit Furcht und Schreken einzujagen. Oft laſſen ſie es auch beim Drohen nicht bewenden. Sie ſchlagen damit auf dich zu, können dich auch damit morden; und

dir erlauben ſie indeſſen nicht, Waffen, wie ſie, zu tragen, die dir doch zu deiner Vertheidigung ſo nöthig wären.

Dein gnädiger Herr iſt, o wie viel reicher, als du, und dennoch, o wie wenig iſt, was er für das gemeine Wohl ſteuert, in Vergleichung mit dem unerträglichen Joche von Auflagen, worunter du ſeufzeſt und jammerſt!

Du allein wirſt zu Frohnen aufgerufen, um Landſtraßen zu bauen oder auszubeſſern, da doch Er, dein gnädiger Herr, dieſe Straßen mehr braucht, als du. Wie bequem fahren da ſeine herrſchaftlichen Fuhren! Wie geſchwind kömmt er da auf ſeiner Luſtfahrt fort, auf die Jagd, in die Stadt, zu öffentlichen Luſtbarkeiten, oder an das Haus ſeiner Hure.

Du allein wirſt gebraucht, den Truppen ihr Gepäk zuzuführen, und bekömmſt keinen Heller dafür.

Deine Kinder allein müßen das Loos ziehen, wer im Kriege dienen ſoll. Davon

ſind

ſind die Kinder deiner Herren, von Geburts-wegen ausgenommen.

Dir iſt nicht erlaubt, ſelbſt zu mahlen. Du magſt wollen oder nicht, ſo mußt du deine Frucht auf die herrſchaftliche Mühle führen; ob du gleich ganz gewiß weißt, daß der Müller dich beſtehlen muß, weil der gnädige Herr ihm deswegen auch den Pacht hoch angeſezt hat.

Alle, die ſich eure Herren nennen, ihre Knechte, ihre Hunde ſogar, verheeren, durch ihr Jagen, eure Aerndten, und euch iſt indeß bei ſchwerer Strafe verbothen, auch nur einen Haſen zu ſchießen, der euch eure Saat frißt.

Ihr werdet nur immer mehr mit Auflagen überladen, dieſe füllen täglich den Beutel eurer Fürſten, woraus ſie ihre Pracht ihre Schwelgerei bezahlen, ihre Huren, auch wohl eure Quäler belohnen, damit ſie euch nicht umſonſt quälen. Euch aber laſſen ſie bald kaum ſo viel, als ihr zu eures Lebens Nothdurft durchaus bedürfet.

Sind eure Brüder, eure Söhne, in Kriegsdienſten; ſo mögen ſie auch noch ſo lang dienen, ſich auch noch ſo tapfer halten. Lang hin, lang her; tapfer hin, tapfer her! Sie bleiben immerhin gemeine Soldaten. Nach dreißigjährigem Dienſte trift ſichs auch oft, daß du, guter, alter, tapferer Soldat noch einer Roznaſe, einem unbärtigen Buben deines gnädigen Herrn zu Gebothe ſtehen mußt, den man ſogleich beim Eintritt ins Regiment zum Hauptmann macht, ob er gleich noch nicht einmal die Flinte tragen kann.

Haſt du aber einen Sohn, den du wegen vortreflichen Gaben dem geiſtlichen Stande wiedmeſt; ſo weißt du ja ohnehin ſchon, daß er, auch mit Engelsgaben, weiter nichts werden kann, als Pfarrer oder Vikar. Solche wakere Männer, die dem Staate täglich die wichtigſten Dienſte leiſten, haben kaum ſo viel Einkommen, als für ihr täglich Brod hinreicht; da indeß großer Herren Söhne ſogleich Priore, Prälaten, Koadjutoren werden, oft ehe ſie

noch

noch ihr A b c Buch verlaſſen, und wiſſen können, was links und rechts iſt. Da bekommen ſie dann reiche Abteien, prächtige Staatskutſchen, Pferde, Livreen; da praſſen ſie im üppigen Leben, daß ſie berſten mögen. Und dieſe Herrlichkeit haben ſie denn größtentheils dem Zehnten zu danken. Woher haben ſie aber den Zehnten? Du weißt es ja ſelbſt am beſten. Woher anderſt, als aus euern Feldern?

Und ſie allein, dieſe hochadelichen Aebte, können auch Biſchöffe und Erzbiſchöffe werden. Und dieſe Biſchöffe und Erzbiſchöffe nennen ſich, wie du weißt, Nachfolger der Apoſtel, obgleich, wie wir aus dem Evangelium wiſſen, dieſe Apoſtel meiſtens Fiſcher und gemeine Leute waren, welche Jeſus Kriſtus, mit gutem Vorbedacht, aus der niedrigſten Klaſſe der Bürger gewählt hat, um uns dadurch zu zeigen, daß in Gottes Augen alle Menſchen einander gleich ſind; daß Gott keinem Menſchen mehr Recht, als dem andern gegeben; daß

er keinen Menſchen von Geburt an, zum Adelſtand oder zum Pöbel beſtimmet hat.

Viele von dieſen hochadelichen Biſchöf-fen und Erzbiſchöffen, werden auch wohl gar weltliche Herrſcher, Fürſten und Köni-ge, mit Leibwachen umgeben, und mit mächtigen Kriegsheeren verſehen. Aber, wenn du dieſe Apoſtel in ſolchem Glanze weltlicher Herrlichkeit erblikeſt, fällt dir nicht, wie mir, dabei ein, was Jeſus Kriſtus vor dem Landpfleger Ponzius Pi-latus mit dürren Worten bezeugt hat: **Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!**

Gelüſtet es nun dieſen fürſtlichen Bi-ſchöffen, oder biſchöfflichen Fürſten, oder auch andern blos weltlichen Herrſchern, mit ihren Nachbaren Krieg anzufangen, was iſt dann zu thun? Sind es nicht deine Söh-ne, deine Brüder, deine Verwandten, und andere deines gleichen, die dann hingehen, und ſich niedermezeln laſſen müſſen, blos damit ihre Rache, ihr Blutdurſt geſtillet werde, und ihr Ehrgeiz volle Genüge ha-be? Und wann dann jene mit ihrem Schöp-

ſen-

ſenſinn für ſie gutwillig dem Martertod und der Hölle ſelbſt in ihren feurigen Rachen ſtürzen, was thun inzwiſchen ihre Herren? theilen ſie etwa die Gefahr mit ihnen. O, davon ſind ſie weit entfernt. Dort im Schooße ihrer Mätreſſen ſizen ſie ſicher. Dort im Taumel fleiſchlicher Luſt käme ihnen auch nur ein Gedanke an eigene Gefahr lächerlich vor.

Wenn wir ſie reden hören, oder wenn wir leſen, was ihre Miniſter dem Volk verkünden; ſo ſollte man wirklich glauben, daß der Krieg nothwendig iſt, daß man der Nazion großen Schimpf, großes Unrecht angethan hat, und daß daher das Wohl der Nazion den Krieg nöthig macht.

Aber ſage mir, lieber Mitbruder! Wie iſt doch einem vernünftigen Menſchen möglich, zu glauben, daß eine Nazion irgend einen Nuzen darinn finden kann, wenn ſie ſich und ihr Land von einer andern Nazion morden, verheeren, und mordbrennen läßt? wenn ſie ſich die Laſt ihrer Auflagen verdoppelt, — denn Kriege koſten Geld —

wenn ſie Bauern und Handwerker ſtrappaziert; wenn ſie durch beſtändiges Hin= und Herführen des Gepäks und Kriegsgeräthes die Landſtraßen verheeren läßt; wenn die Felder verwüſtet; die Aerndten verderbt, die Dörfer geplündert, und die Menſchen ſelbſt jedermanns Preiß werden?

Ich ſage dirs noch Einmal. Den Fürſten, Königen und ihren Miniſtern koſtet es weder Mühe noch Kummer, ihren Nazionen zu befehlen, daß ſie für ſie einander, wie wilde Thiere, zerreiſſen ſollen. Je grimmiger gemezelt wird, deſto herrlicher iſt ihre Freude. Da prangen ſie mit ihrem Siege. Da muß Gott ſelbſt Theil an der Schadenfreude nehmen. Da wird durch das ganze Land ein **Herr Gott dich loben wir** nach dem andern geſungen, (gerade als wenn unſer lieber Gott ein Moloch wäre). Aber wie, wenn du jezt einem von den Machthabern ſagen wollteſt: komm, jezt laß die Reihe auch einmal an dir ſein! Komm, wirf du jezt dich auch für uns dem Moloch in die Aerme, wie

wie unſer viel tauſende ſchon für dich ſich ihm haben opfern müßen! Was meinſt du, daß er dir antworten, wie ſein Zorn über dich entbrennen wird? — O, dieſer Herren Blut wird nur bei Aderläſſen vergoſſen. Wenn die Nazionen auf dem Schlachtfelde Ströme Blut vergießen; ſo wiſſen ſie das ihrige ſchon in Sicherheit zu bringen. Zwar ziehen ſie zuweilen auch ſelbſt mit zu Feld, um ihrem Heere durch ihre Gegenwart Muth zu machen. Aber den Muth, den ſie geben, haben ſie ſelbſt nicht. Sie bleiben immer wo keine Kugeln ſie treffen, wo das Jammern und Wehgeheul der Zerfleiſchten nicht gehört werden kann. Und wenn es zum Fliehen kömmt, ſo ſind raſche Pferde genug bei der Hand, die mit ihnen in zwei Stunden wohl 5 Meilen weit wegjagen können.

Das Wort **Nazion** haſt du wohl ſchon gehört, auch wohl ſelbſt ſchon oft ausgeſprochen. Aber haſt du auch je dabei bedacht, was es eigentlich bedeute? Was heißt denn Nazion? Biſt du nicht ſelbſt ein

Theil davon? Du, dein Weib, deine Kinder, deine Verwandten, deine Freunde, deine Nachbaren, und alle deine Landsleute, die zuſammen machen die ganze Nazion aus. Nun aber bedenke! Was haben dieſe deine Landsleute, deine Nachbaren, deine Freunde, deine Verwandten, deine Kinder, dein Weib, und endlich du ſelbſt, was habt ihr alle ſammt und ſonders für Vortheil davon; wenn ihr euch mit Einwohnern eines andern Landes in Mordſtreit einlaſſet? Iſt es euch nicht unendlich viel nüzlicher wenn ihr zu Haus in Ruhe das Land bauet, das ihr bewohnt, und mit euern Mitmenſchen in andern Ländern im Frieden lebet — ?

Höre nun weiter, lieber Mitbruder, und beherzige, was ich dir ſage, auch ſchon oben geſagt habe! — Bei der Schöpfung des erſten Menſchen hat Gott nicht geſagt, daß die Einen ihrer Kinder mehr Rechte haben ſollen, als die Andern. Alle ſollen an Rechten einander gleich ſein. Darum hat auch Jeſus Kriſtus, der Sohn Gottes ſelbſt

ſelbſt, in einem Stalle wollen gebohren werden. Denn dadurch hat er die brüderliche Gleichheit, welche damals ſchon längſt vergeſſen war, den Menſchen wieder in Erinnerung gebracht. Drei und dreißig Jahre hat er in Armuth gelebt, blos um uns zu zeigen, daß auch der reichſte nicht mehr Recht habe, als der Aermſte; und daß nur der vor andern mehr Achtung und Anſehen verdient, welcher andere an Tugenden und Verdienſten übertrifft, welcher wohlthätiger, geſcheider und rechtſchaffener iſt, als andere. Wenn nun dieß alles ſo iſt, wie ich ſage; wie kömmt es denn, daß man die Einen ſchon bei ihrer Geburt auszeichnet, um einſt Biſchöffe, Baronen, Grafen, Fürſten zu werden, ſo dumm und laſterhaft ſie ſonſt ſein mögen — wie ſie es auch gemeiniglich ſind — und daß hingegen die Andern von Mutterleibe aus zu Knechten und Sklaven gebrandtmahlet werden, wenn auch gleich dieſe an Verſtand und Rechtſchaffenheit, wie nur zu oft geſchieht, ſie himmelweit übertreffen?

Siehſt du nicht, daß du es hier nicht wagen willſt, deine Vernunft zu brauchen? Daß du dich durch äußern Schein blenden läßt? Aber laſſe einmal deine Vernunft in dir herrſchen. Zieh einmal in Gedanken deinem Sohn ein biſchöfliches Kleid an! Sez ihm die Biſchoffs Kappe auf den Kopf und gieb ihm den Biſchoffsſtab in die Hand. Wird er dann nicht eben ſo gut, als der Sohn eines Edelmannes, das vollkommene Anſehen eines Biſchoffs haben? — Stelle dir nun noch einen andern Baurenſohn, der etwa ſchon zwanzig Jahre als Gemeiner gedient hat, in der Kleidung eines Oberſten vor. Ich wette mit dir, um was du willſt, daß alle vorübergehenden Soldaten, die ihn ſonſt nicht kennen, vor ihm, als vor einem wirklichen Oberſten, den Hut abziehen und Reverenzen machen werden. Ja, wenn wir es recht bedenken, ſo würde ihm das Kommandiren auch noch beſſer anſtehen, als jenem jungen Laffen, der noch nicht zwanzig Jahre alt, und in den Waffen noch ganz ungeübt iſt, und der

nur

nur darum kommandiert, weil ſeine Mutter von Adel jſt, und weil er das Glük hat, der Mätreſſe des Fürſten zu gefallen, oder vielleicht gar, weil der König ſeine Schweſter zur Mätreſſe zu nehmen, gnädigſt geruhet hatte.

Wenn dein hochadeliger Biſchoff nicht ſo großen Staat führte; wenn er nicht in ſo prächtiger Kutſche führe; wenn er nicht von ſo glänzenden Bedienten begleitet wäre, und kein ſo erzheiliges Amtsgeſicht machte; wenn er blos in einer ſchwarzen Kutte dir erſchiene, und zu Fuß gienge, wie dein Pfarrer, oder wie ſein Herr und Meiſter Jeſus Kriſtus; o da würdeſt du dich gewiß nicht ſcheuen, auch wohl noch mehr mit ihm zu reden, als ſelbſt mit deinem Pfarrer. Hochſchäzen, verehren würdeſt du ihn nur dann, wann er einen heiligen Wandel führte. Verachten hingegen würdeſt du ihn, wenn er ſich ärgerlich aufführte.

Aber nun, da du ihn nur immer im Glanze biſchöflicher Würde ſiehſt, und für einen von Gott ſelbſt umſtrahlten Heiligen

hältſt;

hältſt; nun wagſt du es nicht, ſo frei von ihm zu urtheilen, wie von deinem Pfarrer, oder von deſſen Vikar; nun zitterſt du vor ihm. Warum? Antworte mir! Iſt es nicht ſein Kleid, ſeine Kutſche, ſeine Dienerſchaft, ſein Geſpänn, ſein Heiligenſchein, ſind es nicht dieſe Eitelkeiten, die dich blenden, die dir Ehrfurcht vor ihm einflößen? Sind es nicht ſolcherlei Eitelkeiten, die du in der Kirche ſelbſt, die ganz damit angefüllt iſt, für den Glanz der Heiligkeit Gottes, für die Majeſtät deiner Religion ſelbſt hältſt? Stelle in Gedanken einen deiner Knechte neben einen Edelmann! Du wirſt finden, daß beide aus gleichem Stoff, nach gleicher Form gebildet ſind. Das Blut deines Knechtes iſt eben ſo roth, wie das Blut des Hochwohlgebohrnen. Iſt hier je ein Unterſchied wahrzunehmen; ſo möchte es etwa der ſein, daß das hoch adeliche Blut nicht ſo geſund, nicht ſo rein, nicht ſo hochfärbig iſt, weil es oft durch hochadeliche Ausſchweiffungen und Krankheiten verderbt wird.

Merk dir's wohl, lieber Mitbruder! Wenn du neben einem Menſchen ſtehſt, der ſo groß iſt, wie du; ſo ſcheint ihr einander an Größe eben ſo gleich, als ihr es auch wirklich ſeid. Knieſt du aber vor ihm nieder; ſo ſcheinſt du dann um die Hälfte kleiner, als er. Aber ſteh nur wieder auf, und halte dich gerade geſtrekt; ſogleich wirſt du auch finden, daß du wieder eben ſo groß biſt, wie er. Alſo, glaube mir! Die andern ſind nur darum groß, weil du ſelbſt dich klein machſt, ſind nur darum von Adel, weil du dumm genug biſt, es zu glauben.

Hab einmal das Herz, und laß alle die ungerechten Privilegien, womit ſich dieſe Vonherren über dich erheben, aus deinem Sinne fahren, und ſieh dann, ob du nicht eben ſo edel, vielleicht auch wohl noch edler, als ſie, biſt. Ihr Adel iſt eine Saifenblaſe, die zerplazen muß, ſobald deine Vernunft ſie anhaucht. Sie nennen ſich von Adel, und behaupten, ſie ſeien größer, als du; und du biſt bisher gutherzig

zig genug geweſen, ihnen auf ihr Wort zu glauben, ohne zu wiſſen, warum ſie es ſind, und wie ſie es worden ſind. Mach du deines Orts nur, daß ſie, wie du, dem Staate, nach Maaßgabe ihres Vermögens, das ihrige beitragen; daß ſie, wie du, die Landſtraßen bauen und ausbeſſern helfen, oder wenigſtens Leute für ihr Geld dingen, die für ſie arbeiten; daß ſie, wie du, zu Würden und Reichthümern nur dann gelangen können, wann ſie dieſelben verdient haben; denn wird ſichs klar zeigen, daß ſie um kein Haar größer ſind, als du, und daß du eben ſo edel biſt, als ſie.

Vom Gras, das in Wildniſſen von ſelbſt wächst, kann der Menſch nicht leben. Durch Arbeit muß er ſich Nahrung verſchaffen. Auch Kleidung kann er nicht entbehren. Auch gehören noch ſo manche Bequemlichkeiten zu ſeines Lebens Nothdurft. Er kann alſo nicht allein in irgend einem Winkel der Erde abgeſondert leben, wie wilde Thiere, die einander nicht bedürfen, Die Natur der Menſchen erfordert,

dert, daß ſie ſich in Geſellſchaften ſam-meln; daß ſie einander behülflich ſind, und durch gemeinſchaftlichen Fleiß das allge-meine Beſte beſorgen, ſo wie jeder in ſei-nem Verſtand, in ſeinen Kräften, und in ſeiner Neigung die Mittel dazu findet.

Da ſich aber in jedem Staate immer Leute finden, die entweder böſe oder la-ſterhaft, oder faul und niederträchtig ſind, die wohl leben, aber nicht arbeiten wollen, ſich auch wohl gar aufs Stehlen legen; ſo müſſen Geſeze da ſein, wodurch die Fau-len zur Arbeit gezwungen, die Böſen von Schaden abgehalten, und ſo alle und jede Bürger in Stand geſezt werden, ihrer Wohlfahrt ungehindert nachzuſtreben. Aber nun; wer ſoll dieſe Geſeze geben? — Nicht wahr, das ganze Volk? Denn um die Wohlfahrt des ganzen Volks iſt es ja bei dem Geſezgeben ganz allein zu thun. — Wenn aber nicht alle übereinſtimmen, wenn die Einen wollen, was die Andern nicht wollen; was iſt da zu thun? Wird ſich da nicht die geringere Zahl nach dem

Willen der größern bequemen müſſen? — Oder weißt du ein ander Mittel, Ordnung und Uebereinſtimmung in einem Staate zu ſtiften? Alſo, Willen der ganzen Nazion, oder wenigſtens des größten Theils der Nazion, der macht für alle und jede das Geſezbuch aus. Wer nun dem Willen ſich nicht unterwerfen will, kann man den von der Geſellſchaft ausſtoſſen? — Nein! denn er ſchließt ſich ja ſelbſt aus. Er verwirft ja den Grund, worauf die Geſellſchaft ihre Sicherheit und Wohlfahrt bauet. Die nicht mit einſtimmen wollen, die mögen nach Hungarn wandern, oder in Neu-Holland, und ſich da nach eigenem Belieben konſtituiren.

Aber nun weiter. Wer ſoll dieſe Geſeze handhaben und ſorgen, daß ſie in Ausübung gebracht werden? Denn ohne Gehorſam wäre es eben ſo viel, als wenn die Geſeze nicht da wären. Zu dem wichtigen Amte iſt nicht jeder tüchtig. Auch hat jeder in ſeinem Berufe ſeinen beſondern Geſchäften abzuwarten. Muß alſo nicht

Ein

Ein Menſch aus der Geſellſchaft zu dieſem Amte beſonders auserleſen werden? Nun ſieh, lieber Mitbruder! dieſer Menſch, der die Pflicht über ſich nimmt, dafür zu ſorgen, daß die Geſeze von allen und jeden befolgt und vollzogen werden, dieß iſt der, den man Kaiſer, König, Fürſt, Herzog oder ſonſt noch anders nennet. Denn die Namen ſind gleichgültig. Dieſe ſind es, welche regieren oder herrſchen. Sie herrſchen aber blos nach dem Geſez. Sie ſind dem Geſez eben ſo vollkommen, wie jeder andere Bürger, unterworfen. Denn wie können ſie von andern Gehorſam fordern, den ſie ſelbſt für ihre Perſon nicht zuerſt leiſten? Weil aber ein ſolcher Herrſcher dem wichtigen Amte alle ſeine Zeit, Kräfte und Sorgfalt allein wiedmen muß; ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß die übrigen, ihrer Seits, für ſeinen bequemen Unterhalt ſorgen müſſen.

Du wirſt demnach nicht mehr zweifeln, daß ein Kaiſer, König, Fürſt, kurz ein Herrſcher, ein bloſer Menſch iſt, wie alle

andern auch; daß es ein Bürger iſt, dem die Nazion die Pflicht aufgetragen hat, alle andern Bürger dazu anzuhalten, daß ſie dem allgemeinen Willen der Nazion, das heißt, den Geſezen, die ſie ſich ſelbſt gegeben hat, Gehorſam leiſten. Folglich wirſt du nun auch deutlich einſehen, daß dieſer Herrſcher — den man ſonſt auch Souverain nennet, weil er der oberſte Befehlshaber iſt — um der Nazion Willen, und ſelbſt durch die Nazion, das worden iſt, was er iſt, und nicht umgekehrt, wie dieſe Leute, und ihre Anhänger glauben, und andere ſo gern bereden mögen, daß nämlich die Nazion um ihrentwillen geſchaffen ſei. — Pfui! Fort, fort nach Hungarn oder Neu-Holland mit dem Glauben!

Hat es aber nun damit ſeine Richtigkeit; ſo verſieht ſich's wieder von ſelbſt, daß einem ſolchen Souverain die Macht nicht zukömmt, ſeine Nazion, das heißt ſeine Mitbürger — denn ſeine Unterthanen ſein Eigenthum ſind ſie nicht, ſo ſehr er

ſich's

ſich's auch einbilden möchte — nach eigenem Gutdünken in den Krieg, auf die Schlachtbank zu ſchicken, damit nämlich ſein Stolz, ſein Zorn wider einen andern Souverain, oder wider eine andere Nazion geſtillet, oder ſeiner Eroberungsſucht Genüge gethan werde.

Da aber doch eine Nazion immer in Gefahr iſt, von einem andern Souverain, oder von einer andern Nazion feindlich angegriffen zu werden; ſo muß ſie auch zu ihrer Sicherheit ein beſtändiges Heer erhalten, das ſich immer in den Waffen und in allen Kriegsgeſchäften wohl üben muß, um den Staat, im Nothfalle, gegen feindliche Angriffe zu ſchüzen. Dazu wird aber nun viel Geld erfordert. Auch koſten der Unterhalt des Fürſten und ſeines Hofes, Richter, und ſo manche andere Nothwendigkeiten des Staates großen Aufwand. Truppen müſſen alſo aus der Nazion geworben, und der Bürger zu Beſtreitung der Staatskoſten mit Auflagen belegt werden. Dieſes Geld nun kömmt alles in die

Käſſe des Herrſchers. Dieſer iſt aber, wie wir nun deutlich einſehen, ein Menſch, und hat folglich, wie jeder andere Menſch, ſeine Leidenſchaften, ſeine Lüſten und Begierden, iſt auch täglich mit ſo vielen andern Menſchen umgeben, die auch wieder ihre beſondern Begierden und Leidenſchaften haben. Dieſe ſchmeicheln ihm, um von ihm Geld oder Ehrenſtellen zu erhaſchen. Dieß giebt er ihnen denn auch gewöhnlich gern; weil ſie dann aus Erkenntlichkeit und aus Eigennuz ſich eifrigſt angelegen ſein laſſen, ihn furchtbar zu machen, und ſein Anſehen und ſeine Macht immer mehr zu vergrößern; denn ſo werden ſie ſelbſt größer.

Dieſe Schmeichler ſind die niederträchtigſten Geſchöpfe. Sie kriechen vor ihrem Fürſten, und beten ihn an, wie ihren Gözen. Immer raunen (fliſtern) ſie ihm in die Ohren, daß er unumſchränkter Gebieter ſeiner Nazion, über alle Geſeze erhaben, und nur Gott, dem Allherrſcher allein unterworfen ſei; und gemeiniglich iſt die Eitelkeit des Fürſten nur zugeneigt, ihre Spiegelfechte-

[illegible] reien

reien für lauter Wahrheiten zu halten. Was thut aber dann ein ſo bethörter Fürſt? — Anſtatt das Geld, daß ihm die Nazion giebt, zu ihrer Wohlfahrt zu verwenden, verſchwendet er es, und braucht es zu einem Mittel, die Nazion unter ſein Joch zu bringen. Nichtswürdige, die ihm ſchmeicheln, die ihn überliſten und betrügen, werden von ihm reichlichſt belohnt. Niederträchtiger als Knechte ſchmiegen ſie ſich ihm zu Füßen, und gehorchen ſeinem Wink. Da ihnen nun ihr ſklaviſcher Gehorſam ſo einträglich iſt, und da ſie das Herz ihres Gebieters völlig in ihrer Gewalt haben, ſo laſſen ſie ihren gebieteriſchen Willen, ſo wie ihn ihr Herr über ſie ausläßt, nun auch, mit noch größerer Härte und Grauſamkeit an euch aus.

Die Souveraine, wenn ſie von der Nazion reden, über welche ſie als Handhaber der Geſeze geſezt ſind, pflegen immer zu ſagen: **Mein Volk, meine Nazion.** Nun kann zwar freilich der Knecht eben ſo gut zu ſeinem Herrn ſagen, mein Herr; als

als der Herr zu ihm, mein Knecht. Aber in dem Sinne nehmen die Fürſten dies Mein und Dein nicht. Sie verſtehen darunter ein Eigenthumsrecht. Und in dem Verſtande ſollte vielmehr die Nazion ſagen: **Mein Fürſt, mein König.** Denn die Nazion iſt es ja, die ihn zum Fürſten und Könige macht, damit durch ſeine Sorgfalt die Geſeze der Nazion, zum Beſten der Nazion, beobachtet werden. Dafür bekömmt er ja auch von der Nazion ſeinen jährlichen Gehalt. Es ſei denn, daß es ein Fürſt wäre, der die Nazion mit gewaffneter Hand unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hätte. In dieſem Falle aber wäre er eben ſo gut ein Straßenräuber zu nennen, als jener, der ſeinem Nachbaren ſeine Heerde raubt.

Geſezt nun aber auch, ein Fürſt hätte einen ſolchen Straßenraub wirklich begangen; ſo wirſt du mir mit deinem geſunden Menſchenverſtand doch geſtehen müßen, daß dann das ſo gewaltig unterjochte Volk ein angebornes Recht hat, die Ketten ſeiner Sklaverei, ſo bald es ihm nur immer mög=

möglich iſt, wieder zu zerreißen, ſo wie jeder Menſch das Recht hat, die Bürde, worunter er erliegen müßte, abzuwerfen. Hat hingegen die Nazion ihren König gewählt; ſo wird die Abſicht, worinn ſie ihn gewählt hat, ihm zur Pflicht, und zu dieſer Pflicht hat ſie das Recht, ihn abzuhalten und zurük zu rufen, wo er die Schranken ſeiner Gewalt überſchritten hätte. Dieß muß ſie thun, ſobald ſie kann, und ſie kann es thun, ſobald ſie nur ernſtlich will.

Denn ſag mir doch aufrichtig, wie ſtünde es um die Gewalt eines Souverains, wenn ſeine Hofſchranzen und ſein Schmeichlergeſchmeiß ihm ſeinen Willen nicht thäten? Wie ſtünde es um die Gewalt dieſer ſeiner Schmeichler und ſeiner ſogenannten Miniſter, wenn alle, die ſich zuſammen Adel nennen, und zunächſt unter ihren Befehlen ſtehen, ſich weigerten, ihre Befehle zu vollziehen? Wie ſtünde es ferner um die Gewalt derer, die ſich eure gnädigen Herren nennen, und überhaupt aller, die ſich vornehmer, und mehr zu ſein dünken, als

 ihr,

ihr, wenn ihr einmal aufhören wolltet, ſie zu fürchten, euch unter ihre Gewalt zu beugen, und zu thun, was ſie von euch gethan haben wollen? Beruht ihre Machthabung nicht gänzlich auf eurer gütigen Unterwerfigkeit, auf eurem freiwilligen Gehorſam? Wie ſchwach werden ſie in Einem Augenblicke ſein, ſobald ihr das Herz habt, eure Furcht vor ihrer eingebildeten Macht in den Wind zu ſchlagen, und zu glauben, es ihnen auch dreiſt ins Geſicht hinein zu ſagen, daß ſie nicht mehr ſind, als ihr.

Wie ſtünde es endlich um die Einkünfte unſerer Herrſcher, wenn wir ihnen keine Auflagen mehr bezahlten? Mit welchem Arm wollten ſie Kriege führen, wenn ihr die ihr ihnen im Kriege dienet, euch nicht mehr wolltet für ſie niederſäbeln und verſtümmeln laſſen, da unterdeſſen ſie für euch, und auf eure Koſten, ſich luſtig machen?

Wie lange, ſagt doch, wie lange wollet ihr noch fortfahren, euch und die eurigen, euer Glük, eure Ehre, euer Blut, euer Leben, den ſchändlichſten Leidenſchaften,

ten, dem unerträglichen Uebermuth, den zügelloſen Begierden ſolcher Leute aufzuopfern, die doch eigentlich berufen ſind, für die Wohlfahrt der Nazion an ihrer Statt Sorge zu tragen? Einem ſolchen Haufen nichtswürdiger, aufgedunſener, trozziger, barbariſcher Tagdiebe, die ſich von anderm Blut entſproſſen, aus beſſerm Leim gebildet zu ſein dünken, und die euch daher für ihre Sklaven, für ihr Vieh halten, blos weil ihr wollet, daß ſie nur immer fortfahren, euch zu meiſtern, zu placken, zu verhöhnen und zu ſchinden; — denn wollet ihr noch ferner eure Nacken darhalten, und den Staub von ihren Füßen lecken?

Ja, ja, das wollet ihr. Denn, es ſteht ja bloß in eurer Gewalt, nicht mehr zu wollen, und der Tirannei ein Ende zu machen.

Habt nur einmal das Herz, ernſtlich zu wollen, was vor Gott und Menſchen recht und billig iſt. Vereinigt euch, und ſeid einmüthig und ſtandhaft in euern Geſinnun-

nungen. Bildet, nach dem Beiſpiel der Franken Staats-Verſammlungen, die in euch das Feuer der Vaterlandsliebe entzünden und unterhalten können. Denket ernſtlich den mannichfaltigen Leiden und Demüthigungen nach, die ihr ſo ewige Zeiten hindurch von einer Handvoll Wollüſtlinge, Taugenichtſe und Böſewichter habt erdulden müſſen, welche ihr doch, ſobald ihr nur wollet, in einer Minute, wie Ungeziefer von euerm Haupte, abſchütteln könnet!

Höret einmal, wie ihr mit ihnen reden könntet, wenn ihr Herz genug dazu hättet:

„Brüder! wir ſtammen alle von einem „und demſelben Vater her. Gott, unſer „Schöpfer hat ihn geſchaffen. Gott, un„ſer Schöpfer, als er ihn geſchaffen und „auf dieſe Erde geſezt hatte, um ſie zu „bevölkern, ſprach nicht zu ihm: die Einen „deiner Kinder ſollen Edelleute, die Andern „ſollen von dieſen verachtet, ſollen ihre „Knechte ſein. Die Einen ſollen immer „herrſchen, die Andern dieſen immer unter„worfen ſein. Die Einen ſollen immer li-

„ſtig,

„ſtig, verſchlagen, übermüthig, treulos „und meineidig ſein, und die andern ſol„len immer vor ihnen kriechen und das Joch, „das ſie ihnen auflegen, ohne Murren tra„gen. — Nein, Brüder! ſo ſprach Gott „unſer Schöpfer nicht. Nein, ſo kann der „allgütige Allvater nicht ſprechen. Glaube „mir, Bruder! Dein Adel iſt eine Grille „ein Hirngeſpinſt. Deine willkührliche „Macht iſt eine ungerechte Anmaßung. „Sie hat nun ein Ende; denn nun höre ich „auf, ſchwach, unwiſſend, Schöps, Ochs „oder Eſel zu ſein. Willſt du glücklich „ſein und im Frieden leben; ſo werde, „was du bisher nicht geweſen biſt, ein „Menſch, wie ich endlich es auch gewor„den bin! Sei menſchlich, gerecht, gut „und wohlwollend! Brauche deine Reich„thümer zum Troſte der Elenden und Noth„leidenden, und während, daß man dich „ſanft und bequem in einer Kutſche führet, „nimm dir die Mühe zu bedenken, daß „alle, die für dich arbeiten, dich in einem „Augenblicke zum ſchwächſten, zum elen-

„deſſen, zum hilfloſeſten unter allen Men-
„ſchen machen könnten, wenn ſie dir ihre
„Hülfe entziehen wollten!

„Du kannſt deine Kutſche, deine Pferde
„nicht entbehren; und ich? — O, ich
„bedarf zum Gehen nur meiner eigenen
„Füße! Du haſt ſchöne Kleider nöthig;
„und ich? — O, ich bin zufrieden, wenn
„auch nur Lumpen meine Blöße bedeken!
„Du fürchteſt dich vor der Kälte des Win-
„ters und vor der Hize des Sommers;
„und ich? — Ach, ich muß mir gefallen
„laſſen, daß mich bald Sonnenſtrahlen im
„Schweiße baden, bald der Nordwind ſo
„ſtarr macht, wie die Eiszapfen, die in mei-
„nem Haare klappen, und, — Gott Lob!
„ich lebe doch. Du mußt Lekerbiſſen und
„niedliche Weine haben, und ich? — O,
„ich lebe vom Brod und von Quellen, die
„ich überall vor meinen Füßen finde! Dir
„fällt die geringſte Strappaze unerträglich;
„und ich? — Ach, ich bringe den gan-
„zen Tag unabläßig in ſaurſter Arbeit hin;
„Unterdeſſen haſt du deinen eigenen Krank-
„heiten

„heiten, und mich — verläßt meine Ge„ſundheit ſelten. Du haſt Aerzte nöthig; „und ich — kann ſie entbehren.

„Kannſt du dich nun entſchließen, ein „Menſch zu werden; ſo will ich wohl herz„lich gern arbeiten, um dich zu nähren und „zu kleiden. Wollteſt du aber hartnäkig „fortfahren, ungerecht, unvernünftig und „albern dich aufzuführen; ſo geh nur hin „an den Pflug, nimm die Karſte und alles „Baurengeräth, und baue dein Feld, und „wäſſere deine Wieſen, und pflanze deine „Bäume, und hüte deine Heerden dir ſelbſt! „Denn wiſſe; die Erde iſt nicht für dich „geſchaffen worden. Ich bedarf nur einen „kleinen Winkel. An einer Furche habe „ich genug. Dies kleine Feldſtück will „ich mir ſelbſt bauen. Meine eigenen Kar„toffeln oder mein eigen Korn will ich da„rauf ſäen, und für ihr Gedeihen, ſoviel „an mir liegt, ſorgen. Dann wird auch „die Aerndte mein eigen ſein. — Gehe „du nun hin, und thue desgleichen! Denn

„für

„für dich, der du kein Menſch, wie ich „ſein willſt, will ich nicht mehr arbeiten.“

Sieh nun, lieber Mitbruder! Wer du auch ſein magſt, der dieſen Brief zu leſen bekömmt, ſieh, ſo mußt du denken, ſo mußt du reden, ſo mußt du handeln! Wenn die nichtswürdigen Leute, die dich von ſo langem her unter ihrem Joche ſo unbarmherzig ſchmachten laſſen, keine Vernunft hören, nach geſundem Menſchenverſtand ſich nicht bequemen wollen: ſo habe du deine Vernunft, deinen geſunden Menſchenverſtand für dich! Faſſe herzhaft einen männlichen feſten Entſchluß, und du wirſt ſehen, mit Herzensfreude wirſt du ſehen, wie ihre große Gewalt, womit ſie ſich ſo ſehr brüſten, in einer Minute wird verſchwunden ſein, wie Rauch, der aus deinem Schornſtein in den Wind fährt.

Sieh, was die nun freien Franken in einem Tage geleiſtet haben! Folge ihrem Beiſpiele! Sie haben der Welt gezeigt, was eine Nazion wider ihre großen Herren vermag, wenn ſie Ernſt braucht. Sie haben

den Machtſprüche geſprochen, dieſe werden ſie ſich nie gereuen laſſen. Kein Adelſtand ſagten ſie, kein Bürgerſtand ſoll mehr ſein! Alle und jede ohne Unterſchied ſollen Bürger, ſollen Brüder ſein! Und ſieh! In einem Hui verſchwand der Adel, wie der Schatten eines Körpers, den rings umher das Licht beleuchtet.

Die Könige, ſagten ſie, denen wir die Macht gegeben haben, unſere Geſeze zu vollziehen, haben dieſe Macht ſchändlich misbraucht; haben ſich zu Deſpoten, zu willkührlichen Gebietern aufgeworfen; haben ſich thöricht eingebildet, daß die Nazion nur ihrentwegen geſchaffen ſei; haben ihren eigenen Willen an die Stelle des Willens der ganzen Nazion geſezt. — Nein, ſo ſoll es nicht mehr ſein! — So ſprachen ſie, und ſieh! Der Monarch, den ſie nun haben, hat augenblicklich aufgehört, ein unumſchränkter Gebieter zu ſein; auch ſeine Miniſter haben augenblicklich aufgehört, Tirannen, Barbaren zu ſein.

Ferner haben ſie geſprochen: Unſere Stellvertretter, denen wir unſern Willen

aufgetragen haben, ſollen unſere Geſezgeber ſein! — Dem Könige ſoll blos die ausübende Macht anvertraut werden! — Frei, durchaus frei wollen wir ſein! Zwar unſer König mag immer unſer König bleiben! Aber nicht Er ſoll der Herr! Wir, wir wollen Herr uud Meiſter im Hauſe ſein! Zwar ſoll er auch noch immer regieren! Aber nur weil wir wollen, weil wir es für ſo gut finden. — (car tel eſt notre plaiſir). Seine Regierung ſoll ſich genau nach unſerer Vorſchrift richten! — Er ſoll unter uns, wie ein Vater unter ſeinen Kindern ſein! — Väterlich ſoll er jeden unter uns, der ſich vom Geſeze verirret, zurecht weiſen! Wir wollen für ſeine Wohlfahrt arbeiten, für ſeine Ruhe, für ſeine Sicherheit, für ſeine Ehre ſorgen! — Aber ſo wie wir uns keine Koſten noch Mühe verdrießen laſſen, ihn glücklich, froh und vergnügt zu machen; ſo ſoll auch er für unſer Glück und Heil, für unſere Sicherheit und Zufriedenheit immer eifrigſt beſorgt ſein! Ungezwungen, mit Lauterkeit

mit edler Freimüthigkeit, aus reiner Vaterlandsliebe ſoll er das Amt verwalten, das wir ihm anvertrauen! Die Wohlfahrt des Staates ſoll ihm, wie uns, immerhin und überall das höchſte Geſez, die heiligſte Pflicht ſein! — So, nur ſo können und wollen wir ihn lieben, verehren, ſegnen, und für ſein Leben und Wohlſein heiße Wünſche gen Himmel ſchicken. — So, nur ſo wird ſein Namen, nicht auf Marmor und Erz, das Zeiten verzehren, Donner zerſchlagen, Fluthen verſchwemmen, Abgründe verſchlingen können; ſondern im Herzen ſich eingraben, und in das unſterbliche Andenken einer Nachkommenſchaft in Tauſend und abermal tauſend Gliedern, welche bis zur vollendeten Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes auf einander folgen werden.

Dieſe Franken, über welchen endlich die Sonne der Aufklärung aufgegangen, bei denen es endlich durch ihr ganzes Reich heller Tag worden iſt, — dieſe Franken haben ſich, jede in ihren beſonderen Wohnſtätten, verſammelt, um Deputierte oder

Abgeſandte zu wählen, welche als Stellvertretter der Nazion, eine beſtändige Verſammlung bilden ſollen. Dieſe Verſammlung, ſagen ſie, ſoll jedermann ſo anſehen, als wenn wir ſelbſt, die wir ſie geſandt haben, als wenn die ganze Nazion da gegenwärtig, und fort und fort in eigener Perſon daſelbſt verſammelt wäre. Und unſer Willen iſt, daß dieſe Verſammluug einmal für allemal ausmachen und verordnen ſoll; daß künftighin alle und jede Auflagen nach dem Einkommen eines jeden Bürgers genau abgemeſſen werden, daß an der Laſt des Staates alle und jede ohne Unterſchied tragen helfen ſollen, aber nur ſo, wie ſie jeder nach ſeinen Kräften und Glücksumſtänden zu tragen vermag! — Daß der Arme mit allen und jeden Frohnen, wie ſie auch immer heißen mögen, womit er bisher von reichen und übermüthigen Müßiggängern geſchoren war, künftighin verſchont bleiben ſoll! — Daß künftighin der Weg zu Aemtern und Ehrenſtellen einzig und allein der Tugend, den Verſtandesgaben

und Geſchicklichkeiten offen ſein ſoll, und daß man nicht mehr, wie bisher, durch leidiges Geld, oder durch abgeſchmackte Vorzüge einer Geburt dazu gelangen darf, wo zwar jedermann weiß, wer Mutter aber, wo nur die Mutter weiß, wer eigentlich Vater iſt! — Daß künftighin das Volk allein das Recht und die Macht haben ſoll, zu den Staats= und Ehrenämtern, durch die meiſten Stimmen, den Bürger zu ernennen, zu welchem es vor andern ſein Zutrauen haben, und der ſich dazu vor andern würdig und tüchtig beweiſen wird; und daß dieſe Pläze nicht mehr, wie bisher, von hochmüthigen und geldgierigen Miniſtern, oder gar von königlichen Huren an Nichtswürdige vergeben werden ſollen! Daß die Diener des Altars, welche dem Staate durch die Verrichtungen ihres heiligen Amtes ſo wichtige Dienſte leiſten, künftighin auf Koſten der Nazion genährt und unterhalten werden ſollen, damit ſie nämlich frei und ledig von allen zeitlichen Bekümmerniſſen, von allen weltlichen Sorgen,

gen, die nicht zu ihrem Amte gehören, ihren heiligen Geſchäfften mit ungetheilten Seelenkräften, und mit aller der Uneigennüzigkeit, wovon ihnen Jeſus Kriſtus ſein Vorbild hinterlaſſen hat, getroſt abwarten können.

Zugleich aber haben auch die Franken, was den Punkt der Religion betrift, deren Reinigkeit ihnen am meiſten am Herzen liegt, dieß Machtwort geſprochen: daß jene reichen und unnüzen Aebte, jene von Stolz und Uebermuth ſtorzenden Prälaten, die ſich Nachfolger der Apoſtel zu ſein dünken, denen ſie doch vom Kopfe bis zu Fuße ſo durchaus unähnlich ſind, künftighin vor der ſchrecklichen Gefahr geſichert und geſchüzt ſein ſollen, worinn ſie bisher den Anfechtungen ungeheurer Reichthümer, in einem Stande, der die Verläugnung irrdiſcher Schäze an der Stirne trägt, ſo wenig, ſo unmöglich widerſtehen konnten.

Ferner haben die Franken beſchloſſen, daß dem Landmanne, der uns Uebrigen durch den Feldbau unſers Lebens Nothdurft verſchafft,

ſchafft, der reine, nette Gewinn ſeines ſauren Schweißes nicht mehr entzogen, daß der Zehnte, als die Frucht ſeines Fleißes, künftighin auf ſeinem Acker liegen bleiben, und in ſeine eigene Scheuer geſammelt werden ſoll; und daß dieſer Zehnte nicht mehr, wie bisher, die Wämſte buntſchäckiger Legionen, von wollüſtigen Taugenichtſen füllen; nicht mehr, wie bisher, Mönche mäſten ſoll, die ihres ſchändlichen Müßigganges ſelbſt überdrüßig ſind! Hingegen ſollen alle dieſe vermummten Müßiggänger und privilegirten Wohllüſtlinge, die euch Tugenden predigen, wozu ſie ſelbſt ſo wenig Luſt bezeugen, die unter heuchleriſcher Tracht der Armuth von Reichthümern ſtrozen, und bis zum Berſten ſchwellen, von ihren albernen Gelübden losgeſprochen, wieder in Freiheit geſezt, zu nüzlichem Fleiße, zu prieſterlichen Verrichtungen, oder ſonſt zu ehrbaren Beſchäftigungen angewieſen werden, wodurch ihnen die offentliche Achtung wieder zu Theil werden kann! — So ſprachen die tapfern Franken, und — ſieh,

lieber Mitbruder! In einem Hui verſchwanden Mönche, und alle Zehnten blieben, wo ſie bleiben ſollen.

Endlich ſprachen die Franken: Der Soldat, wer auch ſein Vater, wer auch ſeine Verwandten immer ſein mögen, ſoll künftighin zu allen Ehren- und Befehlhabersſtellen der Armee mit allen auch noch ſo Hochwohlgebohrnen gleich gerechte Anſprüche haben. Dazu ſollen ihm blos ſeine Rechtſchaffenheit. ſeine Tapferkeit, ſein Verſtand, ſein Muth, ſeine Tüchtigkeit den Weg bahnen! eben ſo ſoll auch der geringſte Matroſe Schiffshauptmann, ja ſogar Admiral (Anführer einer Flotte) werden können, wenn es ſich nämlich zeigt, daß er ſowohl durch ſeine Rechtſchaffenheit, als vorzügliche Kenntniß, Erfahrung und Geſchicklichkeit im Seeweſen vor allen andern dazu berufen iſt.

So, lieber Mitbruder! ſo ſprachen die Franken. So gaben ſie ihren Worten Kraft. So ſchwungen ſie ſich gerades Weges auf die Höhe der Glückſeligkeit, die

ſie nun beſizen, und wovon keine Macht, wenn ſich auch ganz Europa wider ſie verbånde, im Stande ſein wird, ſie wieder zu ſtůrzen.

Aber hôre nun auch; worauf es anfangs, als die Franken von ihrem Kônige zu der Wahl ihrer Deputirten aufgefordert wurden, an ſeinem Hoſe, im Sinne der Prinzen, Miniſter und ůbrigen Hofſchranzen, abgeſehen war. Da kannſt du dir wohl vorſtellen, daß ſie damals an dieſe Glůckſeligkeit, wozu die Nazion durch ihre Vermittlung erhoben werden ſollte, ſelbſt im Traume nicht dachten. Dieſe Wôlfe dachten bei der Verſammlung der Heerde nur nach ihrer Wolfsnatur.

Nachdem ſie den Schaz der Nazion rein ausgeplůndert, die ôffentlichen Gelder verſchleudert; alle Hůlfsquellen erſchôpft, und den Staat in die åußerſte Důrftigkeit geſtůrzt hatten; ſo trieb ſie endlich die Noth, ihre Zuflucht zu der gutherzigen Nazion zu nehmen. Aber da mußten ſie doch einen ehrbaren Vorwand haben. Sie beriefen alſo

jene Verſammlung der Deputirten unter dem Scheine, als wenn es ihnen nun um die Abſtellung abſcheulicher Mißbräuche recht ernſtlich zu thun wäre. In der That aber war ihre Abſicht, nur die verſtopften Quellen der alten Misbräuche wieder zu öffnen, und noch mehrere Quellen zu neuen Misbräuchen zu graben. All ihr Dichten und Trachten war nur auf Mittel gerichtet, ihre unerſättliche Hab- und Prachtſucht zu ſtillen. Und dafür ſollte die Nazion die Bürgſchaft über ſich nehmen. Ja, ſie wolten ſogar die Deputirten zur Einwilligung in neue Auflagen durch die Allmacht ihres Anſehens zwingen. Allein dieſe Stellvertreter der Nazion fühlten ſich da in der Hoheit ihrer Würde, und thaten, was ihr Beruf von ihnen forderte. Sie hoben ihr Haupt empor, machten ſich feſt, erwieſen ſich ſtandhaft, und ſagten den Miniſtern, nach ihrer innigen Ueberzeugung, mit dürren Worten: daß ſie, als Miniſter des Königes, eigentlich nur die erſten Diener der Nazion, nur die oberſten Werkzeuge der

aus-

ausübenden Gewalt wären. Beuget, ſagten ſie ihnen, euren Stolz vor der Nazion, der ihr dient! Nicht zu befehlen, zu gehorchen habt ihr hier. — Eine ſolche derbe Abweiſung war ein Dolchſtich in ihr verwöhntes Herz. Sie, wie alle die großen Herren, die am Hofe wie Schmeismücken hangen, waren bisher gewohnt, mit Gewalt zu erpreſſen, was ſie durch Liſt und Trug nicht erhalten konnten. Dies wollten ſie denn jezt auch thun. Die Deputirten, die ſich zu einer ſo niederträchtigen Unterwerfung nicht verſtehen wollten, die von ganzem Herzen glaubten, daß ſie ſich nicht unterwerfen könnten, ohne die Nazion, die ſie abgeſandt hat, äußerſt zu beſchimpfen; — eine Nazion, die endlich einmal zu reiſer Vernunft gekommen iſt, die denken und fühlen gelernt hat, was ſie ſein kann, und was ſie iſt, und bisher geweſen war; — dieſe tapfern Deputirten wurden jezt in dem Saale, wo ſie ſich verſammelt hatten, auf Befehl jenes Hofgeſchmeiſes, von Truppen und ſchwerem Geſchüze umringt,

und förmlich belagert. In ihrem Felſenher=zen hatten die Miniſter, dieſe privilegirten Wütriche, den Tod aller derer beſchloſſen, die ſich erfrechen würden, ihren tiranniſchen Befehlen Troz zu bieten. Sie hatten ſich noch in jene Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarei hineingeräumt, wo dem Hofe jeder Soldat zum Henkersknechte diente, um ſeinen Bruder, anſtatt ihn wider jeden Feind des Staates zu ſchüzen, von Amts=wegen zu morden. Aber ſie erwachten bald aus ihrem Traume. Sie bekamen eine ge=waltige Naſe, und mußten ſich ſelbſt vor dieſen tapfern Soldaten in ihr Schlaraffen=herz hineln ſchämen. Dieſe bewaffneten Kinder der Nazion fühlten alle zugleich und einmüthig, daß ihr Amt ſie zur Vertheidi=gung und nicht zur Beleidigung der Nazion beruft.

Als ihr Oberſter, gebt Feuer! rief; wie meinſt du, wie ihm und jenen Unmenſchen, auf deren Befehl er da kommandierte, zu Muthe war, als ſeine Leute, anſtatt zu ſchießen, das Gewehr ſtreckten, auch nach

her

her nicht eher wieder zu den Waffen griffen, als bis es um die Eroberung der Baſtille zu thun war, einer Feſtung, welche die Tirannei des Hofes, mitten in der Hauptſtadt, wie in eines Feindes Land, hatte aufbauen laſſen. Dieſe Feſtung, ſo unüberwindlich ſie auch den Volksfeinden ſchien, hatte des Volkes Löwenmuth bald erobert. Da mußten die darinn commandirten, die eingefleiſchten Teufel, welche die Bürgerſchaft auszurotten, und die ganze Stadt zu zerſtören drohten, ihr teufliſches Vorhaben mit dem ſchmählichſten Tode büſſen. O, wahrlich, gerechte Strafe für ſolche Ungeheuer, die ſich entſchließen konnten, an ihrem Vaterlande ſelbſt einen Mord zu begehen!

Dieß thaten Soldaten, die bisher bei dem Hof allein in Sold ſtunden. Aber nun? — O, nun ſind alle Franken geborne Krieger. — Soldaten will ich ſie nicht nennen, denn ſie dienen für ihre eigene Sache, für ihre Ehre, Wohlfahrt und Leben; ſie dienen einem Souverain, wovon

jeder von ihnen ſelbſt ein Glied iſt. Jeder von ihnen trägt ſein Vaterland, für welches er einſt zu ſtreiten haben möchte, in ſeinem Herzen. Jeder weiß und vergißt nicht, daß er zu der großen Familie der Nazion gehört; daß er nicht mehr der verunwürdigte Skla- ve iſt, der Tag vor Tag ſauer und kümmer- lich arbeiten, und die härteſten Strappa- zen ausſtehen muß, blos um es den uner- ſättlichen Lüſten und Begierden ſeiner unum- ſchränkten Gebieter, an Wolluſt, Ueppig- keit, Pracht und Luſtbarkeiten aller mög- lichen Arten durchaus nichts mangeln zu laſſen; daß ihn nicht mehr kleine Tirannen die dem großen zu Gebothe ſtehen, zu tau- ſenden in den Staub treten und mit ihrem Kote beſudeln dürfen: Zwerge, klein, wie dein Daumen, die nur groß waren, weil das Volk ſie groß ſein hieß, und weil es ihm an Herz gebrach, ſeine eigene Größe und Macht zu fühlen, und den eingebilde- ten Rieſen zu fühlen zu geben.

Nun denn, ihr alle, denen dieſer mein Brief zu Händen kömmt, die ihr ihn leſen

und

und verſtehen, und die Kraft ſeiner Worte fühlen könnet, — höret nun noch meinen wohlmeinenden Rath!

Nehmet, was die Franken gethan haben, Euch ſelbſt zum Muſter! Glaubt nur gewiß, wie an Geburt, ſo auch an herzlicher Zuneigung ſind ſie eure Brüder. Sie ſind nicht mehr, wären ſie auch geweſen, wofür ihr ſie hieltet — luſtige Franzoſen, Verächter aller andern Nazionen. An ihrer neuen Verfaſſung läßt ſich ihre erneuerte menſchenfreundliche Geſinnung deutlich, wie in einem Spiegel, erkennen. Wenn euch eure großen und kleinen Tirannen bereden wollen, daß die Franken Eure Feinde ſind; ſo ſind ſie — ſagts ihnen nur frei ins Geſicht hinein, — unverſchämte Lügner. Unmenſchen, Ungeheure ſind ſie, die Tag und Nacht nur darauf ſinnen, wie ſie euch wider uns in Harniſch bringen, wie ſie mit euch und uns, als mit Hunden und wildem Vieh, eine grimmige Thierhaze anſtellen könnten, damit ſie endlich euch und uns zugleich in ihr gemeinſchaftliches Joch ſpannen,

nen, und ihre unumſchränkte Herrſchers-macht über uns behaupten mögen.

Aber ſagt ihr ihnen nur dreiſt, daß ihr nicht einſehet, was es euch nüzen könnte, wenn ihr euch ihrem Herrſcherſtolz zu lieb, niederſäbeln oder mit Kugeln und Kartetſchen eure Gedärme durchwühlen ließet. Eine ſolche Sprache wird zwar ihren Stolz in Wuth bringen. Aber laſſet ſie nur getroſt wüthen! Laſſet ſie berſten vor Aergerniß, Zorn und Verzweiflung! Dies ſind die ächten Kennzeichen ihrer Ohnmacht. Anſtatt darauf zu achten, gehet ihr ungeſäumt hin, und verſammelt euch! Sie werden zwar eure Verſammlung Empörung nennen. Aber laſſet ihr euer Kind immerhin taufen, auf welcherlei Namen ſie wollen. Die Sache ſelbſt bleibt immer, was ſie an ſich iſt, ein gerechter Aufſtand von einer ungerechten Unterdrückung, alſo — eine, Gott, und allen Engeln und Menſchen wohlgefällige Empörung. — Sagt ihnen daß ihr jene abgeſchmackte aus der rohen Barbarei herſtammende Unterſchiede, die

euch bis zum Vieh herabwürdigen, fernerhin nicht mehr dulden könnet, noch wollet. Daß ihr euch ſelbſt unter einander nach natürlichem Recht unterſcheiden wollet. Sträuben ſich die Deſpoten dagegen: ſo lachet dazu; und behaltet unterdeſſen, bis ſie ſich eines beſſern beſinnen, das Steuergeld in eurem Beutel! Die Macht, Wunder zu thun, hat den Fürſten, die ihre Majeſtätsrechte nur vom Himmel zu haben glauben, der Himmel noch nicht gegeben. Wollen ſie Krieg führen; ſo müſſen ſie Geld dazu haben. Alſo, — merkets wohl! — Verſagt ihnen dieß! Verſagt ihnen, ſo lang man euch ſo gerechte Foderungen verſagt, allen und jeden Dienſt, alle und jede Hülfe, die etwa ihr unſinniger Stolz zu ſeinen Abſichten bedürfen mag! — Aber Eins, nur Eins iſt Noth, — Eintracht. Dieſe ſei in euern Verſammlungen eure Schuzgöttin, die Seele eurer Berathſchlagungen! Muth, Standhaftigkeit, männliche Stärke, ſeien eure Gefährten, und Geduld, Vernunft und Klugheit eure Stüzen, euer

Panzer Helm und Schild! — So ausgerüſtet und angeführt werdet ihr, wo es ſein müßte, auch Felſen von Granit zu Pulver mahlen. Sehen werdet ihr, und froh erſtaunen über den Anblick, wie da blos auf euern Wink alle Macht und Gewalt und Troz eürer Tirannen in Staub hinſtürzen wird.

Und ihr, tapfere Krieger, die ihr ſo viele Jahre her in Strappazen euch abhärten, euch ſelbſt die Nothdurft des Lebens entziehen ließet, blos etlichen ſchwachen Menſchen zu Gunſt, die ſich ſelbſt eigenmächtig zu Meiſtern über euch aufgeworfen haben! Ihr, die ihr keine Ausſicht zu irgend einer Belohnung habt! Die ihr etwa nach vierzig Jahren ſaurer Arbeit und Kummers und Gefahren zu Waſſer und zu Land, ſtatt aller Vergeltung und Schadloshaltung für vergoſſenes Blut, für verſtümmelte Glieder, kaum ſo viel erhaltet, als nöthig iſt, euer Leben vor der Qual des Hungers zu ſchüzen, ein Leben, daß ihr ſo oft augenſcheinlichen Gefahren für Leute

aus=

ausſeztet, welche in Ueberfluß ſchwammen, und im Schooße der Wolluſt taumelten, während, daß ihr für ſie alle Härte eures Standes, alle Strenge der Jahrszeiten geduldig ertruget! — Unglückliche, und doch höchſter Achtung ſo würdige Männer, gehet! — Durch euch, vornehmlich durch euch kann, muß die gerechte Sache des Volks ſiegen. — —

Gehet, dienet eurer jungen Mitmannſchaft zum Vorbilde! Unterrichtet ſie, zeigt ihnen in der Ferne das klägliche Schickſal, das in ihrem Beruf ihrer wartet! Zeigt ihnen, wie ſie am Ende ihrer kummer- und mühevollen Laufbahn weder Glück noch Ehre zu hoffen hätten, wenn ſie nicht endlich das ſchmähliche Joch eines blinden Gehorſams, einer ſo demüthigenden als ſtrengen Unterwerfung abwärfen, ein Joch; worunter ſie ſo lang ſchmachten würden, als es ihnen an Herz gebräche, es abzuſchütteln.

Lehret ſie aus eurer eigenen Erfahrung, daß ſie vielleicht nach vierzig Jahren noch unter die Befehle eines hochwohlgebohrnen

Gelbſchnabels, einer hochadelichen Roznaſe kommen könnten, der ſie gehorchen würden, wie Gänſe einem Kinde, die ſie vor ſich hertreiben! Sagt ihnen vornehmlich, daß die Waffen, die ſie tragen, ihnen von Gott und Rechtswegen, zur Vertheidigung und nicht zur Verheerung des Vaterlandes dienen ſollen! Daß, wenn ſie auch niederträchtig und dumm genug wären, um mit dieſen Waffen ihre eigenen Mitbürger zu morden, ſie ſich ſelbſt den größten Schaden zuziehen würden. Denn, wenn ſie auf ihrer Seite eure Brüder, eure Söhne niederſchöſſen; ſo würde hingegen in irgend einem andern Winkel des Reiches einer von ihren Kammeraden, auch ihre Brüder, ihre Söhne niederſchießen, und ſo würde immer, bis ſie beiderſeits einander aufgerieben hätten, gleiches mit gleichem vergolten werden. — Führet ihnen ernſtlich zu Gemüthe, daß ſie Soldaten, das heißt, Beſchüzer des Landes, und nicht, nach ihrer Tirannen Befehlen, Henker und Mörder ihrer Mitbürger ſind! daß das Schickſal des Staates

ſowohl,

ſowohl, als ihr eigenes, in ihrer eigenen Gewalt iſt! Daß ſie alles vermögen, was ſie nur wollen, und daß das Herz, zu wollen, alles ſei, was ſie brauchen, um ihr Vorhaben glücklich zu vollziehen.

Bleibet nur alle immer wohl miteinander einverſtanden! Seid mannhaft und unverdroſſen im Widerſtand, und dann, o, dann ſeid eurer Sache gewiß! Heute nehmet ihr ſie vor, und morgen werden eure Tirannen nicht mehr ſein; und morgen wird die Bahn der Ehren und des Glückes vor euch ſich öffnen; wie ſie ehemals vor euern Gebietern offen ſtund; und morgen wird die Sonne der Gerechtigkeit, des Friedens, der Volksglückſeligkeit euer Reich verklären, und ihre Stralen über benachbarte Reiche gießen, bis ſie endlich alle Völker aufgeklärt, die ganze Erde befruchtet, alle Nazionen von dem eiſernen Joche ſtolzer und grauſamer Tirannen befreit, und miteinander zu gemeinſchaftlicher Beförderung allgemeiner Menſchenwohlfahrt wird verbunden haben.

Gelbſchnabels, einer hochadelichen Roznaſe kommen könnten, der ſie gehorchen würden, wie Gänſe einem Kinde, die ſie vor ſich hertreiben! Sagt ihnen vornehmlich, daß die Waffen, die ſie tragen, ihnen von Gott und Rechtswegen, zur Vertheidigung und nicht zur Verheerung des Vaterlandes dienen ſollen! Daß, wenn ſie auch niederträchtig und dumm genug wären, um mit dieſen Waffen ihre eigenen Mitbürger zu morden, ſie ſich ſelbſt den größten Schaden zuziehen würden. Denn, wenn ſie auf ihrer Seite eure Brüder, eure Söhne niederſchöſſen; ſo würde hingegen in irgend einem andern Winkel des Reiches einer von ihren Kammeraden, auch ihre Brüder, ihre Söhne niederſchießen, und ſo würde immer, bis ſie beiderſeits einander aufgerieben hätten, gleiches mit gleichem vergolten werden. — Führet ihnen ernſtlich zu Gemüthe, daß ſie Soldaten, das heißt, Beſchüzer des Landes, und nicht, nach ihrer Tirannen Befehlen, Henker und Mörder ihrer Mitbürger ſind! daß das Schickſal des Staates

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauer, Karl Gottlieb Daniel von,

Der Kreuzzug gegen die Franken

S.l. 1792

Gall.rev. 463
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422400-9
VD18 14502003-001